

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Bolivianer halten Rat

Bauern am Amazonas wirtschaften nachhaltig

Austausch in gemeinsamer Runde am Rande des Urwalds: Bolivianische Kleinbauern beratschlagen, welches Saatgut am besten geeignet ist. Das katholische Hilfswerk Misereor unterstützt die Familien bei der Verbesserung ihrer Anbau-Methoden unter ökologischen Gesichtspunkten. ▶ Seite 2/3 und 14/15

Im Widerstand

Sophie Scholl ist die wohl bekannteste Widerstandskämpferin gegen die NS-Diktatur. Zu ihrem 100. Geburtstag zeichnet eine neue Biografie ihren Weg in den Widerstand nach. ▶ Seite 19



Große Pläne

Amanda Gorman hat sich für 2037 viel vorgenommen. Die 22-jährige Katholikin, die bei der Amtseinführung von US-Präsident Joe Biden ein Gedicht vortrug, möchte dann selbst Präsidentin sein. ▶ Seite 5



Im Müllstrudel

Plastikabfall im Meer ist ein großes Problem für die Umwelt. Tiere verenden. Die Mikroplastik reichert sich im Körper von Speisefischen an und erreicht so auch den Menschen. Ein Pilotprojekt soll die Ozeane vom Müll befreien. ▶ Seite 24

Gegen Bluttest

Vorgeburtliche Trisomie-Tests dürfen keine Leistung der gesetzlichen Krankenkassen werden: Das fordert ein Bündnis von Behinderten-Organisationen. Die pränatalen Bluttests sind umstritten, weil sie zu mehr Abtreibungen von Kindern mit Down-Syndrom führen könnten.



Indigene bei einer Tagung der Vereinten Nationen. Die UN fürchten, dass schon bald Tausende Minderheitensprachen aussterben könnten – so wie N|uu, ein Khoisan-Idiom aus Südafrika. Nur noch eine Muttersprachlerin beherrscht es: die 87-jährige „Ouma Katrina“. ▶ Seite 16/17

Leserumfrage

Das Fasten ist diesmal eine besondere Herausforderung. Papst Franziskus mahnt dazu, Gott durch Verzicht in das Leben zu lassen (Seite 6). Doch viele Menschen sind nach monatelangem Corona-Lockdown des Verzichts müde. Wie werden Sie die Fastenzeit begehen?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Bolivianische Gläubige danken mit ihrem Priester für die Gaben Gottes in der Natur.

Foto: Reyes/Misereor

BEISPIELLAND BOLIVIEN

„Weiter so“ geht nicht

Misereor-Fastenaktion unterstützt nachhaltiges, ökologisches Wirtschaften

„Es geht! Anders.“ So lautet das Leitwort der Fastenaktion 2021. Ein Aufruf, mit dem Misereor deutlich machen will, dass eine andere Welt möglich und notwendig ist, in der alle Menschen in Gerechtigkeit leben können und die Schöpfung für zukünftige Generationen bewahrt wird. Mit der Fastenaktion lädt Misereor ein, wahrzunehmen: Was zählt wirklich für ein Leben, welches das Wohl aller und die Gemeingüter dieser Welt über die Ausbeutung von Mensch und Natur stellt?

Bei der Beantwortung dieser Fragen können auch die durch die Corona-Pandemie gewonnenen Erfahrungen nützen: Aufmerksamkeit und Unterstützung, gerade für die Schwächsten, gegenseitige Ermutigung, Bereitschaft zu Verzicht und Einschränkung im Interesse des Gemeinwohls.

Auf dem Plakat zur Fastenaktion ist eine Bolivianerin zu sehen, die auf die ruhige Schönheit ihrer Heimat schaut. Gestört wird sie da-

Fastenkollekte

Mit mehr als 7,7 Milliarden Euro hat Misereor seit der Gründung 1958 in aller Welt wohltätige Projekte unterstützt. Neben öffentlichen Mitteln, etwa durch das Bundesministerium für Entwicklung, ist das Werk dringend auf Spenden angewiesen. Die Kollekte am fünften Fastensonntag, 21. März, in allen katholischen Sonntagsgottesdiensten kommt Misereor zugute. Außerdem hofft die Hilfsorganisation auf Online-Spenden, damit der während der Coronakrise geringere Gottesdienst-Besuch ausgeglichen werden kann.

bei von den Börsenwerten und von einem hauptsächlich auf Wachstum ausgerichteten Wirtschaftsmodell. Die Botschaft: Nicht die Sorge um die Börsenwerte soll im Mittelpunkt stehen, sondern die Bedürfnisse der Menschen und der Natur.

Die Hoffnung auf eine soziale und ökologisch verantwortungsvolle Gesellschaft ist keine bloße Utopie. Misereor findet: Die Zeit ist reif für ein gemeinschaftliches Handeln für eine Welt, die das Wohl aller Menschen im Blick hat und die Schöpfung bewahrt.

Die Fastenaktion 2021 blickt ganz speziell nach Bolivien. In dem südamerikanischen Land leben rund 36 ethnische Gruppen. Fast die Hälfte der 36,5 Millionen Einwohner bezeichnet sich als indigen. Der in nationaler Hinsicht sehr differenzierte, aber mehrheitlich katholische Staat ist von großen sozialen, kulturellen und landschaftlichen Kon-

trasten gekennzeichnet. Bolivien verfügt über zahlreiche Bodenschätze und ist trotzdem weiterhin eines der ärmsten Länder Lateinamerikas.

Artenvielfalt in Gefahr

Die Artenvielfalt dort ist riesig, aber von massiven Abholzungen und Umweltzerstörung bedroht, während der Klimawandel gravierende Auswirkungen zeigt. Das Land steckt heute in vielfältigen Krisen. Mit dem Antritt der Regierung von Evo Morales mit seiner Partei MAS (Bewegung für den Sozialismus) schien sich im Jahr 2006 zunächst eine grundsätzliche Wende abzuzeichnen.

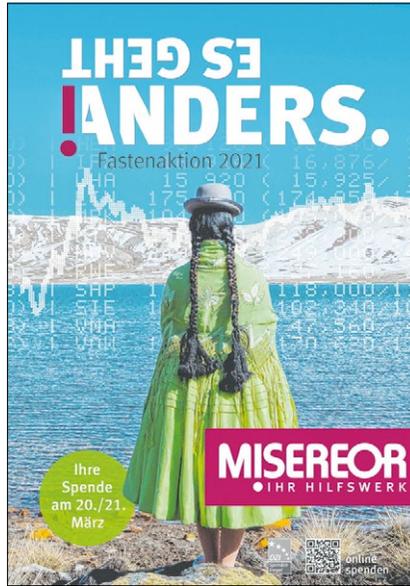
Die Hoffnungen vieler Menschen richteten sich vor allem auf die Überwindung der enormen sozialen Unterschiede und der Benachteiligung der indigenen Völker Boliviens sowie auf eine wirtschaftliche

Entwicklung mit Rücksichtnahme auf die empfindlichen Ökosysteme des Landes. Tatsächlich gelang es der Regierung der MAS, die Armut in Bolivien wesentlich zu reduzieren. Der Anteil Indigener und von Frauen in politischen Entscheidungspositionen stieg deutlich. Die Wirtschafts- und staatliche Einnahmenpolitik setzte jedoch fast ausschließlich auf die Ausbeutung natürlicher Ressourcen und deren Export ins Ausland.

Verzweifelte Versuche

Mit dem Verfall der Rohstoffpreise ab etwa 2015/2016 stieß das bisherige Modell an seine Grenzen. Im verzweifelten Bemühen um neue Einnahmequellen forcierte die Politik immer stärker den Bergbau, die Suche nach Erdgas, die Agrarindustrie und den geplanten Bau von Staudämmen. Die Rechte der Indigenen wie auch ökologische Belange wurden dabei ignoriert.

Besonders heftige Auswirkungen hatte ein Pakt der Regierung mit der Agrarindustrie: Durch präsidientielle Dekrete befördert, verbrannte allein im Jahr 2019 eine Fläche von sechs Millionen Hektar im bolivianischen Tiefland. Und zwar durch gezielt gelegte Waldbrände. Zwei Millionen



▲ Das Plakat von Misereor fordert zum Umdenken auf. Foto: Misereor

Hektar an Fläche lagen im Regenwald. Die Einnahmenverluste konnten trotzdem nicht ausgeglichen werden. Die wirtschaftliche Krise wurde immer drängender, trotz aller Verschungsversuche.

Gleichzeitig wurde die Regierung zunehmend autoritärer. Die MAS nutzte Mittel der sozialen Polarisierung, um ihre Macht zu erhalten. Nach der Wahl im Oktober 2019 bestätigte die Organisation Ame-

rikanischer Staaten den Vorwurf von Unregelmäßigkeiten, worauf Gegner und Anhänger von Morales demonstrierten. Dies führte schließlich zum Verlust der Unterstützung durch das Militär, zum Rücktritt des letztlich illegal amtierenden Präsidenten und zur Ausreise ins Exil.

Die Interimspräsidentin, die rechtsgerichtete Politikerin Jeanine Añez, hatte aber auch nicht mehr Erfolg: Als sie die Proteste der Morales-Anhänger gewaltsam unterdrücken ließ, starben viele Menschen. Die Präsidentin schaffte einfach Fakten zu Gunsten der ihr nahestehenden Agrarindustrie. Die Korruption explodierte. Außerdem war die Regierung nicht fähig, der vom Coronavirus ausgelösten Pandemie im Lande vernünftig Einhalt zu gebieten.

Der Wahlsieg der MAS im Oktober 2020 mit dem ehemaligen Wirtschaftsminister Luis Arce als Präsidentschaftskandidaten fiel unerwartet hoch aus. Er lässt sich vor allem als eine Antwort auf die unhaltbaren Zustände unter der Übergangsregierung verstehen.

Der Kurs der neuen und zugleich alten Regierung zeichnet sich noch nicht scharf ab. Eines steht jedoch fest: Das Ausmaß der Krise, in der Bolivien steckt, ist so groß, dass ein

„Weiter so“ auf keinen Fall funktionieren kann.

Indigene und kleinbäuerliche Gemeinden, Frauen und Zusammenschlüsse junger Menschen arbeiten mit der Unterstützung der Partnerorganisationen von Misereor an Alternativen und leben sie vor. Sie zeigen, dass es anders geht. *Mis*

Weitere Informationen
im Internet: www.misereor.de/mitmachen/fastenaktion.

Hinweis

Eröffnung im Hildesheimer Dom

Seit 1959 gestaltet Misereor in der katholischen Kirche in Deutschland die Fastenzeit mit und bittet um Solidarität und Unterstützung für Benachteiligte in Asien und Ozeanien, in Afrika und im Nahen Osten, in Lateinamerika und in der Karibik. 2021 geht es um Bolivien. Der Eröffnungsgottesdienst, dem Bischof Heiner Wilmer im Hildesheimer Dom vorsteht, wird an diesem Sonntag, 21. Februar, um 10 Uhr live in der ARD übertragen.

Digitalisierung kirchlicher Schulen

Mit dem Sofortprogramm Endgeräte und dem DigitalPakt Schule sollen sieben Milliarden Euro in die bundesweite Bildungsinfrastruktur an Schulen fließen. Bisher wurde aber nur ein Bruchteil davon abgerufen. Woran liegt das?

Der Beantragungsprozess ist sehr kompliziert gestaltet. Die Länder müssen Förderrichtlinien erarbeiten und von den Schulen wird ein eigenes medienpädagogisches Konzept erwartet. Das Technologie-Unternehmen Communisystems-Care (CSC), Rahmenvertragspartner der

Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland (WGKD), unterstützt Schulen und Schulträger dabei, die Anforderungen zu erfüllen, und hilft bei der Erstellung entsprechender Konzepte.

CSC kümmert sich ganzheitlich um die Digitalisierung der Schulen – vom Breitbandanschluss über die Bestandsaufnahme bis zum Betrieb.



Die Schulen müssen nicht nur die Endgeräte beschaffen, sondern auch dafür sorgen, dass diese sicher eingesetzt

und nachhaltig betrieben werden können. Hierbei gilt es einiges zu beachten, wie das Einhalten von Datenschutzvorschriften und Regularien

zur Nutzung durch die Schüler. CSC bietet auch dafür Lösungen. Das Unternehmen übernimmt Verantwortung für die Funktionstüchtigkeit der Endgeräte und konfiguriert sie nach den Vorgaben der jeweiligen Schulträger. Die Digitalisierung von Schulen ist eine logistische Herausforderung. CSC kann dabei wertvolle Hilfestellung bieten.

Informationen:
www.wgkd.de/rahmenvertrag/communisystems-care-gmbh-csc.html



WGKD
Die Einkaufsplattform der Kirchen.

Einfach günstig einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

Profitieren auch Sie von unseren attraktiven Angeboten



WGKD
Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland mbH

Kurz und wichtig



Neue Leitung

Eineinhalb Jahre nach seiner Gründung hat das Institut für Katholische Theologie an der Berliner Humboldt-Universität eine neue Leitung. Es wählte den Professor für Systematische Theologie, Georg Essen (60; Foto: KNA), zum Nachfolger von Gründungsdirektor Johannes Helmraht (67). Essen hatte bereits die Funktion eines geschäftsführenden Direktors inne. Stellvertretender Direktor wurde der Professor für Historische Theologie, Günther Wassilowsky (52). Wegen der Corona-Pandemie war die bereits im Sommersemester 2020 geplante Wahl verschoben worden.

Versammlung digital

Die Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz findet wegen der Corona-Pandemie vom 23. bis zum 25. Februar digital statt. Im Mittelpunkt steht ein Studientag zu Austritten und Verbleib in der Kirche. Diskutiert werden „zukunftsorientierte Perspektiven und Chancen einer Mitgliederorientierung“. Weitere Themen sind der Stand des Synodalen Wegs, die Debatte um assistierten Suizid und der Umgang mit dem umstrittenen Votum des Ökumenischen Arbeitskreises „Gemeinsam am Tisch des Herrn“ zu Abendmahl und Eucharistie.

Immobilienrückgabe

Die Bewegung des radikalen Schichten-Predigers Muktada al-Sadr im Irak hat mit der Rückgabe von Immobilien an enteignete Christen und Mandäer begonnen. 38 Grundstücke und Häuser gingen bereits an die legitimen Besitzer über. Der Geistliche und frühere Milizenführer al-Sadr hatte Anfang Januar eine Meldestelle für Enteignungen ins Leben gerufen. Dabei geht es um Christen und Angehörige anderer religiöser Minderheiten im Irak, die durch Flucht und Vertreibung ihre Wohnungen und ihr Land verloren haben.

Corona-Gottesdienst

Mit einem ökumenischen Gottesdienst in der evangelischen Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin wollen die beiden großen Kirchen am 18. April der Opfer der Corona-Pandemie gedenken. Anschließend findet ein staatlicher Gedenakt statt. Der Gottesdienst wird live in der ARD übertragen. Er wird vom Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, und dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, gemeinsam mit Vertretern anderer Religionen gestaltet.

Schmierereien

Die Proteste gegen die Verschärfung des polnischen Abtreibungsgesetzes haben offenbar bis Berlin Wellen geschlagen. Eine Open-Air-Ausstellung über Papst Johannes Paul II. bei der Neuköllner Sankt-Johannes-Basilika ist mit roter Farbe beschmiert worden, wie die benachbarte Apostolische Nuntiatur bestätigte. Dabei wurde an einem Mauerfeiler der Papst-Botschaft ebenfalls in roter Farbe ein Blitz aufgespritzt, der als Symbol der Proteste in dem Nachbarland gilt. Die Basilika ist die zentrale Gottesdienststätte der in Berlin lebenden Polen.

NACH JAHRELANGEM TAUZIEHEN

Schritt in die richtige Richtung

Erzbischof Ludwig Schick lobt neues Lieferkettengesetz

BERLIN/BAMBERG (KNA) – Nach der Einigung der Bundesregierung auf den Entwurf eines Lieferkettengesetzes hat der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick von einem „ersten Schritt in die richtige Richtung“ gesprochen.

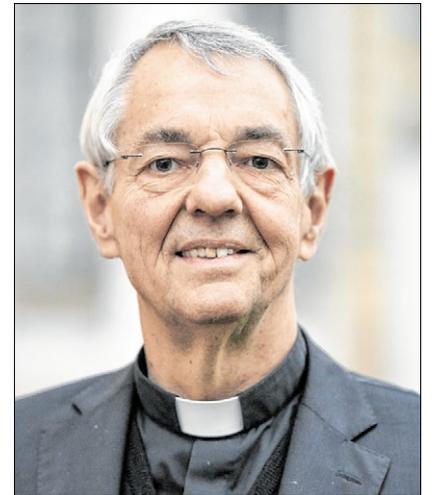
Ein solches Gesetz könne besonders den vielen Kindern helfen, „die für Hungerlohn und unter gefährlichen Umständen arbeiten müssen, statt in die Schule zu gehen“, schrieb Schick auf Twitter. „Setzt Euch gegen Kinderarbeit ein! Echte Liebe ist inklusiv und schließt niemanden aus“, betonte der Weltkirche-Bischof.

Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) sagte im Deutschlandfunk: „Das ist wirklich ein Meilenstein für die Durchsetzung von Menschenrechten in der gesamten Lieferkette.“ Klar sei auch: Man könne sich immer noch mehr wünschen.

Höchste Standards

In der Schweiz dagegen sei das Lieferkettengesetz gescheitert. „Es gibt kein Lieferkettengesetz in keinem europäischen Land mit Standards, wie wir das jetzt in Deutschland bekommen.“ Es gehe jetzt wesentlich voran. Weitere Schritte seien notwendig, kündigte Müller an.

Die Bundesregierung hatte sich nach langem Tauziehen auf den



▲ Ludwig Schick, Erzbischof von Bamberg und Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz. Foto: KNA

Entwurf eines Lieferkettengesetzes geeinigt. Dem Kompromiss gemäß müssen große deutsche Unternehmen nach einem gestuften Verfahren auf die Einhaltung von Menschenrechten auch bei ausländischen Zulieferern achten. Ansonsten drohen Bußgelder. Die Regelung soll noch vor den Wahlen verabschiedet werden.

Die Regelung soll laut Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier (CDU) ab dem 1. Januar 2023 für Unternehmen mit mehr als 3000 Arbeitnehmern gelten und ein Jahr später für solche mit mehr als 1000 Arbeitnehmern.

Vorwurf gegen „Speckpater“

Hat Werenfried van Straaten eine Frau sexuell genötigt?

BONN/BERLIN (KNA) – Schwere Vorwürfe gegen eine prägende Persönlichkeit der katholischen Kirche: Pater Werenfried van Straaten (1913 bis 2003), Gründer des Hilfswerks „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“, soll 1973 eine 20-jährige Frau sexuell genötigt haben.

Das berichtete die „Zeit“-Beilage „Christ & Welt“. Dafür sei eine erhebliche Entschädigungssumme bezahlt worden. „Kirche in Not“ bestätigte in diesem Zusammenhang eine Zahlung von 16000 Euro für die Anerkennung erlittenen Leids im Jahr 2011.

Zudem soll van Straaten laut „Christ & Welt“ der Familie nach dem Vorfall rund 20000 Euro gezahlt haben. Eine Sprecherin des Hilfswerks erklärte allerdings, dabei sei es nicht um Entschädigung für

einen sexuellen Übergriff gegangen, sondern um einen Ausgleich wegen ungerechter Behandlung im Rahmen des Arbeitsverhältnisses. Van Straaten war in der Nachkriegszeit als „Speckpater“ und extrem erfolgreicher Spendensammler für Notleidende berühmt geworden.

Die Vorwürfe seien im Vatikan und bei „Kirche in Not“ schon seit zehn Jahren bekannt, schrieb „Christ und Welt“. Das Hilfswerk sprach von schweren Vorwürfen, die „zutiefst“ bedauerlich seien. „Die Organisation distanziert sich umfassend von jeder Form des Verhaltens, wie es in dem Artikel Pater van Straaten vorgeworfen wird“, erklärte der geschäftsführende Präsident, Thomas Heine-Geldern. Er sprach vom Vorwurf der sexuellen Nötigung in einem Fall. „Weitere Anschuldigungen sexualisierter Gewalt gegen Pater van Straaten sind bisher nicht bekannt.“

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 5

Gesetzliche Regelung der Suizidbeihilfe: Erhöht sich nun der Druck auf Alte und Kranke?

38,2 % Bestimmt. Nun werden sich Ältere noch stärker als Last fühlen.

11,1 % Mag sein. Aber Ärzte und Heime brauchen rechtliche Absicherung.

50,7 % Selbsttötung gehört zum Selbstbestimmungsrecht des Menschen.

Erst Dichterin, dann Präsidentin?

Die 22-jährige US-Katholikin Amanda Gorman hat für ihre Zukunft große Pläne

WASHINGTON – Das Jahr ist erst wenige Wochen alt, doch die junge US-amerikanische Dichterin Amanda Gorman hat schon viel erreicht. Unter anderem ist sie seit kurzem weltberühmt.

Im Moment läuft es richtig gut für Amanda Gorman: Bei der Amtseinführung von US-Präsident Joe Biden hat sie ein hochgelobtes Gedicht vorgetragen, ebenso Anfang Februar beim amerikanischen TV-Ereignis des Jahres: beim Super Bowl, dem Endspiel in der US-Football-League. Ihre Bücher, die im Laufe des Jahres erscheinen sollen, werden massiv vorbestellt. Und einen Vertrag mit einer New Yorker Model- und Talentagentur hat sie auch.

Die junge Dichterin hat eine Vorbildfunktion, die ihr auch bewusst ist. Es geht darum, dass junge Menschen – vor allem Mädchen – bei wichtigen Veranstaltungen Menschen mit ihrer Hautfarbe sehen und so spüren: „Das können wir trotz aller Hindernisse auch schaffen!“

Bei der Amtseinführung von Joe Biden war das der Fall. Seine Vize-Präsidentin Kamala Harris ist eine Frau mit Wurzeln in der schwarzen und asiatischen Gemeinschaft. Und eine junge schwarze Frau – eben Amanda Gorman – trug ein Gedicht vor.

Kein einfacher Weg

Gorman hat sehr früh prestigereiche Auszeichnungen für ihr außergewöhnliches Talent als Dichterin erhalten. Der Weg dahin war nicht einfach. In ihrem Gedicht „The Hill We Climb“, das sie bei der Amtseinführung Bidens vortrug, beschreibt sie sich als mageres schwarzes Mädchen, das von Sklaven abstammt und von einer alleinerziehenden Mutter großgezogen wurde.

Als eine von Zwillingen zu früh geboren, litt sie in ihrer Kindheit unter Hörproblemen, so dass sie Informationen anders verarbeitete. Das führte zu einem Sprachproblem. Der Buchstabe „R“ macht ihr bis heute Schwierigkeiten. Sie hat in verschiedenen Interviews betont, sie sehe das nicht als Hindernis, mehr als Herausforderung, weil es sie sensibler für den Klang der Wörter mache.

Weniger bekannt ist, dass Gorman katholisch ist. Sie gehört der Pfarrei St. Brigid in South Central Los Angeles an, wo sie als Jugendli-



▲ Amanda Gorman trug bei der Amtseinführung von Präsident Joe Biden (vorne links) und Vizepräsidentin Kamala Harris (vorne rechts) ein selbstverfasstes Gedicht vor. Im Jahr 2037 möchte sie wieder an der Zeremonie teilnehmen – dann allerdings als neue Präsidentin. Fotos: Imago/UPI Photo

che getauft wurde, zur Kommunion ging und gefirmt wurde – alles an einem Tag nach einer zweijährigen Vorbereitungszeit.

St. Brigid ist stolz auf sie, und dort erkannte man schon sehr früh ihr Talent. Zu der Zeit, als sie mit 16 die Literaturnachwuchs-Auszeichnung „Youth Poet Laureate“ von Los Angeles erhielt, hat sie für ihre Pfarrei ein Gedicht geschrieben, das sie am Ende einer Messe für den ermordeten Bürgerrechtler Martin Luther King vortrug. Die Pfarrei hat ihr Soziologie-Studium in Harvard finanziell unterstützt.

St. Brigid, 1920 gegründet, ist eine traditionell von Schwarzen besuchte Kirche, die heute auch vermehrt von Latinos aufgesucht wird. Beide Gruppen begegnen im Alltagsstrukturellem Rassismus. Nicht umsonst ist daher auf der Webseite der Pfarrei ein in Englisch und Spanisch verfasstes Gebet zur Überwindung des Rassismus zu finden.

Rassismus und Feminismus sind wichtige Themen für Amanda Gorman und auch für ihre Schwester Gabrielle, deren Medium allerdings nicht das Wort, sondern der Film ist. Gabrielle beschreibt sich selbst als

Model, Schauspielerin, Schriftstellerin und Regisseurin. Die Zwillinge haben beide einen Abschluss von Prestige-Universitäten: Amanda hat Soziologie in Harvard studiert, Gabrielle Filmwissenschaften an der University of California in Los Angeles.

In Fernseh-Interviews hat Amanda Gorman schon angekündigt, dass man sich den 20. Januar 2037 vormerken sollte. Dann möchte sie gerne wieder bei der Amtseinführung anwesend sein – als Madam President Gorman. Sie pflegt es mit einem Lachen in der Stimme zu erzählen, dass sie zur Wahl antreten möchte, wenn sie das Mindestalter von 35 Jahren erreicht habe, um sich um das Amt des US-amerikanischen Präsidenten zu bewerben.

In ihrer Familie nimmt man das aber durchaus ernst. Zuletzt merkte Gorman an, ihre Schwester Gabrielle passe jetzt schon auf, wie sie auf Bildern in den Sozialen Medien rüberkomme. Die Politikerin Hillary Clinton hat bereits ihre Unterstützung zugesagt.

Die Chancen stehen also gut für Amanda Gorman. Sie hat Lyrik massentauglich gemacht und hat eine Vorbildfunktion für junge schwarze Menschen. Und als Influencerin, also als modisches Vorbild, taugt sie auch: Ganz nebenbei hat sie Haarreifen – wie jenen, den sie zur Amtseinführung trug – in den USA wieder zu einem schwer nachgefragten Accessoire gemacht.

Christiane Laudage



▲ Keine Angst vor der großen Bühne: Im April 2018 trat Amanda Gorman mit Hollywoodstar Morgan Freeman beim „We Day California“ auf. Beim „We Day“ werden Jugendliche ausgezeichnet, die sich lokal oder weltweit sozial engagieren.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... Um Gewaltlosigkeit gegenüber Frauen: Beten wir für die Frauen, die Opfer von Gewalt sind, um Schutz durch die Gesellschaft und dass ihre Leiden wahrgenommen und beachtet werden.



ZUR FASTENZEIT

Papstbotschaft: Den Glauben erneuern

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat dazu aufgerufen, die Fastenzeit als Weg der Umkehr, des Gebets und des Teilens der eigenen Güter zu leben. In seiner in der vorigen Woche veröffentlichten Botschaft zur Fastenzeit warb er besonders für Zuversicht in der Corona-Pandemie und für Hilfe für die Betroffenen. Wer die Wochen bis Ostern als gläubiger Christ begehre, erneuere den Glauben, schöpfe neue Hoffnung und empfangen „mit offenem Herzen die Liebe Gottes, die uns zu Brüdern und Schwestern in Christus werden lässt“.

Franziskus mahnte dazu, Gott auch durch Verzicht in das persönliche Leben einzulassen. „Fasten heißt, unser Dasein von allem zu befreien, was es belastet, auch von der Übersättigung durch – wahre oder falsche – Informationen und durch Konsumartikel“. In der Besinnung und im stillen Gebet werde die Hoffnung als Licht geschenkt, das Herausforderungen und Entscheidungen auf dem Weg als Christen erhelle.

Information

Den Text der Fastenbotschaft finden Sie auf www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de unter „Dokumentation“.

„Der Besuch bei uns ist sicher“

Vatikanische Museen dürfen wieder öffnen, doch kommt kaum Publikum



▲ Am Eingang zu den vatikanischen Museen empfängt ein Wärter Gäste. Foto: KNA

ROM – Inmitten der Corona-Pandemie dürfen die Museen in der Ewigen Stadt wieder öffnen. Davon profitieren auch die vatikanischen Museen. Bei einem Rundgang stößt man nur vereinzelt auf andere Besucher, die die Gelegenheit nutzen, um einmal die Sixtina für sich allein zu haben.

Nach monatelangem Lockdown dürfen die Römer wieder Kunst genießen. Zu verdanken ist das einem Beschluss der italienischen Regierung. Der sieht vor, dass Museen und Ausstellungen in sogenannten gelben Zonen mit geringerer Ansteckungsrate öffnen dürfen. Latium mit der Hauptstadt Rom fällt seit Anfang des Monats in diese privilegierte Kategorie.

Nach 88 Tagen Zwangspause ist damit auch in den vatikanischen Museen die zweite Corona-Schließung vorbei. Direktorin Barbara Jatta sagt: „Es war eine harte Zeit, aber jetzt haben wir Grund zum Feiern.“ Ihre Mission sei es schließlich, die weltberühmten päpstlichen Sammlungen nicht nur zu bewahren, sondern mit der Öffentlichkeit zu teilen. „Der Besuch bei uns ist sicher“, betont die 58-jährige Italienerin.

In der Tat sind die Vorkehrungen gegen das Infektionsrisiko beachtlich. Fieberdetektor, Desinfektionsmittelpender, Maskenpflicht, Abstandsgebot – all das soll virenfreie Stunden in den Ausstellungsräumen garantieren. Hinzu kommt eine obligatorische Online-Reservierung, um Gedränge zu vermeiden.

Der Weg spielt keine Rolle

Wo sonst Menschenmassen am Eingang Schlange stehen, wartet nun lediglich ein einsamer Wärter auf Gäste. Mehrere mit Sperrgittern abgetrennte Wege führen ins Gebäude. Welchen man wählt, spielt keine Rolle. Weit und breit ist kein anderer Besucher zu sehen. Ein gelbes Warnschild mit der Aufschrift „Warten Sie, bis Sie an der Reihe sind“ wirkt unfreiwillig komisch.

Im Inneren wird die Atmosphäre surreal. Der touristische Bienenstock, den normalerweise täglich 20 000 Menschen besuchen, ist wie ausgestorben. Niemand hier – kann das sein? Die Suche nach einem Ansprechpartner in der Abteilung für ägyptische Altertümer verläuft erfolglos. Nur der Hall der eigenen Schritte auf dem reich verzierten

Steinboden ist zu hören. Dann, endlich: Im Café des Innenhofs sitzt an einem der Tische eine Frau. Charlotte Renoir ist Studentin aus Frankreich. „Die Restriktionen in meiner Heimat sind viel härter als in Italien“, klagt die 20-Jährige bei einem Cappuccino. Sie nutze die Gelegenheit, um in Ruhe Roms Kunstschätze zu genießen.

Auch die Schauspielerin Martina Catalfamo macht einen Rundgang. Sie will unbedingt die Sixtinische Kapelle aus nächster Nähe sehen. „Das ist eine einzigartige Chance“, sagt die 27-jährige Sizilianerin. Die Corona-Pandemie habe die Filmbranche hart getroffen. Nach monatelanger Tristesse verspüre sie „einen Hunger nach Leben“.

Selbst die Sixtinische Kapelle ist fast leer. Unter Michelangelos Weltenrichter stehen zur Mittagszeit zwei gelangweilte Aufseher. Sie unterhalten sich darüber, was es in der nahenden Pause zu essen gibt. Einen kleinen Jungen, der mit seinem Vater Fangen spielt, beachten sie nicht weiter.

Die Direktorin hat nicht zu viel versprochen: Von einem ernsthaften Infektionsrisiko in der weitläufigen Anlage kann unter solchen Umständen keine Rede sein. Stattdessen könnten sich ernste finanzielle Schwierigkeiten ergeben, sollte das Besucherinteresse weiter derart gering ausfallen.

Nichts von Hilfgeldern

Vor der Pandemie trugen die Einnahmen aus Ticketverkäufen mit monatlich zweistelligen Millionenbeträgen wesentlich zur Finanzierung des Vatikan bei. Wann und ob dieses Niveau wieder erreicht wird, ist offen. Dabei ist klar, dass die vatikanischen Museen anders als italienische Häuser keinerlei staatliche Hilfgelder bekommen. „Nein, da gibt es absolut nichts“, sagt Jatta. „Von daher ist das ein Problem.“

Alexander Pitz

DIE WELT



VOM PAPST ERNANNT

Eine Neue bei Franziskus' Frauen

Nathalie Becquart verstärkt die Reihe der weiblichen Führungskräfte im Vatikan

ROM – Papst Franziskus will die Rolle der Frauen in der Kirche stärken und macht Nägel mit Köpfen. Vor kurzem ernannte er eine Frau zur Untersekretärin im Sekretariat der Bischofssynode. Sie wird als erste Frau überhaupt bei der nächsten Versammlung des Gremiums stimmberechtigt sein.

Auch die Kurienreform soll, wie Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin bereits ankündigte, noch in diesem Jahr abgeschlossen werden. Diese habe die größten Schritte bereits hinter sich, erklärte die Nummer Zwei im Vatikan. Die damit verbundene neue Kurienverfassung solle dieses Jahr veröffentlicht werden, sagte Parolin in einem Interview des französischen TV-Senders KTO. Einen Termin kenne er jedoch noch nicht.

Die Ernennung der französischen Theologin Schwester Nathalie Becquart zur Untersekretärin ist nicht das einzige Novum in diesem Zusammenhang. Mit ihr wurde Augustinerpater Luis Marín de San Martín zum zweiten Untersekretär der Bischofssynode berufen. Bisher gab es in vatikanischen Behörden immer nur ein Amt mit dieser Bezeichnung.



▲ Schwester Nathalie Becquart.

Mit den Personalentscheidungen zeigt der Papst, wie er sich die Kirche der Zukunft vorstellt. Es geht ihm darum, die Zusammenarbeit zwischen Männern und Frauen in der Kirche zu fördern. Gleichzeitig wird in der Berufung der beiden Untersekretäre ein zentrales Anliegen des Pontifex deutlich: eine synodale Kirche.

Der „Cammino sinodale“

Nach Ansicht des Generalsekretärs der Bischofssynode, Kardinal Mario Grech, geht es Franziskus vor allem um den „synodalen Weg“ der Universalkirche. Der Kardinal spielt mit dieser Bezeichnung – auf Italienisch: „cammino sinodale“ – offenbar auf die gegenwärtige Reformdebatte in Deutschland an. Doch betreibt Franziskus nicht einfach eine radikale Kirchenreform mit einer Einführung der Frauenordination oder der Abschaffung des Zölibats. Vielmehr geht es ihm darum, konkrete Lösungen aufzuzeigen, die mit der Tradition im Einklang stehen.

Klare Worte fand er dazu vor wenigen Wochen gegenüber Vertretern des italienischen Katechetenverbands. Abweichend vom Redemanuskript erklärte der Papst: „Wer dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht folgt, ist nicht in der Kirche.“ Die Rolle der Laien, der Frauen sowie der Gottgeweihten hat das Konzil klar hervorgehoben. Deshalb verstehe er es als seine Aufgabe als Bischof von Rom, diesen Auftrag zu erfüllen.

Mit der Ernennung der 52-jährigen Ordensfrau Becquart zeigt Franziskus konkret, wie er das meint. Sie berief er nicht nur, weil sie eine Frau ist, sondern auch als Expertin für die Theologie der Synode. Über dieses Thema doziert Becquart derzeit an der Universität Boston. An der

letzten Bischofssynode im Vatikan nahm sie bereits als Beraterin teil, allerdings ohne Stimmrecht.

Nun reiht sie sich in die Schar von „Franziskus' Frauen“ ein, wie man im Vatikan sagt. Bereiche wie Kultur, Wirtschaft und Soziales und nun auch die Bischofssynode sind damit inzwischen fest in Frauenhänden. Die vatikanischen Museen zum Beispiel werden von Barbara Jatta geleitet, die zu den renommiertesten Kunsthistorikerinnen Italiens zählt.

Im Bereich der Bioethik ist die Untersekretärin beim vatikanischen Dikasterium für die ganzheitliche Entwicklung, Gabriella Gambino, eine der führenden Köpfe im Land, und mit der Juristin Linda Ghisoni hat eine Theologin als Untersekretärin für die Abteilung Laien ein Leitungsamt inne. Vor drei Jahren bestellte der Papst die Ordensfrau Carmen Ros Nortes zur Untersekretärin der Ordenskongregation.

Nun mag man einwenden, dass es bisher keine Kurienleiterinnen gibt.

Das stimmt; jedoch gilt die Funktion des Untersekretärs als Sprungbrett für höhere Leitungsaufgaben. Auch kann jemand in einer solchen Position den Kurs der entsprechenden Behörde maßgeblich prägen.

Sprungbrett für Höheres

Der „synodale Weg“ à la Franziskus besteht also aus kleinen, signifikanten Schritten. Kardinal Grech, der Leiter der Bischofssynode, sagt dazu: „Papst Franziskus betont, dass Synodalität der Weg ist, den Gott von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet; und er besteht auf der Verbindung zwischen Synodalität und der Mission der Evangelisierung. Die Pandemie-Situation hat noch mehr verdeutlicht, wie wichtig es ist, als Kirche und als Gesellschaft gemeinsam zu gehen, und die Bande, die uns miteinander verbinden, verantwortungsvoll wahrzunehmen.“

Mario Galgano



▲ Papst Franziskus umgibt sich mit Frauen und beruft manche von ihnen in vatikanische Leitungsaemter. Das Foto zeigt ihn mit Ordensfrauen im Vatikan. Fotos: KNA

Aus meiner Sicht ...



Prälat Erich Läufer war bis zur Pensionierung Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Erich Läufer

Nur gemeinsam geht es aufwärts

In der katholischen Kirche in Deutschland driftet manches auseinander, was eigentlich zusammengehört. Immer mehr Menschen kehren der Kirche den Rücken. Von Krise ist die Rede. Bereits Ende 1968 befassten sich die Bischöfe auf einer außerordentlichen Vollversammlung nur mit dem einen Thema: „Die Krise der Kirche in unserer Zeit.“ Man stellt sich die Frage, welche Konsequenzen sie aus dieser Situation gezogen haben. Von „heilsamer Unruhe“ war damals die Rede und vom „notwendigen Gesundshrumpfen“.

Inzwischen hat die Krise Ausmaße angenommen, die dem Blick in einen Abgrund ähneln. Glaube wird immer durch Personen geweckt und durch Personen vermittelt. Das

ist die wichtigste Aufgabe der Bischöfe. Die Bilanz der letzten 50 Jahre fällt allerdings übersichtlich aus.

Sie waren nicht untätig. Viel Geld wurde in Tagungen und Tagungshäuser gesteckt. Ordinariate wurden erweitert für ein Heer von Referentinnen und Referenten. Industrieberater wurden befragt, wie „Ware“ am besten verkauft wird. Der Apparat funktioniert – aber er produziert keinen Glauben.

Die Krise hat sich zugespitzt. Unaufhaltsam rinnt der Glaube der Apostel, das Erbe Christi in den Sakramenten und die Gottesfrage aus dem öffentlichen Gebaren aus vielen Menschen heraus wie aus einer undichten Amphore.

Und die Bischöfe? Sie bieten das Bild einer Gruppe zerstrittener Hirten. Untereinander hadern sie darüber, welcher Weg in die Zukunft der Kirche der richtige sein soll. Noch nie hat die Kirche ihre Krisen durch Anpassungen und vermeintliche Erleichterungen bewältigt. Vielmehr durch Glaubensvertiefung und missionarische Aufbrüche.

Viele Gläubige können die bleierne Lähmung, ausgelöst durch das Verhalten streitender Hirten, nicht mehr verstehen. Die Zukunft ist offen. In 50 Jahren wird die Kirche noch weniger Mitglieder haben, wenn es so weitergeht wie bisher. Umso wichtiger ist es, wieder als eine Einheit aufzutreten. Denn eine Krise meistert man nur gemeinsam.



Peter Paul Bornhausen ist Redakteur unserer Zeitung.

Peter Paul Bornhausen

Verweigerung von Argumenten

2012 fand eine interessante Debatte zum Thema Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube im australischen Fernsehen statt. Richard Dawkins, Professor an der Universität Oxford und einer der einflussreichsten Biologen weltweit, unterhielt sich mit Kardinal George Pell, Erzbischof von Sydney und katholischer Vorzeigintellektueller.

An einer Stelle der Sendung spricht Pell über die tiefstehenden theistischen Überzeugungen von Charles Darwin. Dieser konnte nicht glauben, dass der unermessliche Kosmos und all die wunderbaren Dinge in der Welt entweder zufällig oder zwingend entstanden seien. Dawkins unterbricht ihn mit den Worten: „Das stimmt überhaupt nicht!“ Kardinal

Pell: „Das steht auf Seite 92 seiner Autobiografie. Schlagen Sie's nach!“

Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, den Zustand der aktuellen, weltweit erbärmlichen Debattenkultur verstehen wollen, machen Sie jetzt folgendes: Denken Sie zum einen darüber nach, dass selbst der Spezialist für Darwin und Evolutionsbiologie nicht alles über sein Thema wusste. Redliche Wissenschaftler räumen ohne weiteres ihre Begrenzungen ein und bügeln sachliche Einwände nicht einfach weg.

Zum anderen: Treten Sie vor einen Spiegel. Wenn Sie jetzt nämlich gedacht haben, „Kardinal Pell, das ist doch der ...“, dann haben Sie ihn in eine Schublade gesteckt, sich selbst in einer anderen verstaubt und nicht verstan-

den, worum es beim Diskutieren geht. Pell hatte schlichtweg recht, und diese Tatsache hat mit seiner Weltanschauung, seiner moralischen Integrität oder seinen persönlichen Vorlieben nicht das Geringste zu tun.

Pell und Dawkins haben noch miteinander gesprochen. Seitdem wird das Gesprächsklima aber durch die Verweigerung des Austauschs von Argumenten vergiftet, weil es angeblich zwecklos wäre. „Es bringt nichts.“ Genau das Gegenteil ist der Fall: Denken ist selbst im stillen Kämmerlein diskursiv und schärft sich an Gegenargumenten. Gesprächsverweigerung ist daher keine Haltung, sondern argumentative Selbstverabschiedung und Kennzeichen einer tiefstehenden Denkfaulheit.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Homeoffice endet, der Hund bleibt

Die Corona-Pandemie mit ihrer Beschränkung von Freizeitmöglichkeiten und sozialen Kontakten sowie daraus resultierender Einsamkeit weckt bei vielen Menschen die Sehnsucht nach einem Hund. In den drückenden Zeiten des Homeoffice und Homeschoolings soll der „beste Freund des Menschen“ Nähe, Trost und Erfüllung schenken.

Laut dem Verband für das Deutsche Hundewesen sind 2020 rund 20 Prozent mehr Hunde gekauft worden als sonst. Züchter können sich vor Anfragen kaum retten, Tierheime bringen auch schwer vermittelbare Tiere unter. Auch unseriöse Angebote florieren.

Dass Tierschützer diese plötzliche Euphorie mit Sorge registrieren, liegt auf der

Hand. Zu oft hat sich in der Vergangenheit gezeigt, dass die Anschaffung süßer Welpen oft unüberlegt erfolgt, etwa wenn das Tier an Weihnachten erst heiß ersehnt als Geschenk unter dem Tannenbaum lag, um kurz darauf (wieder) im Tierheim abgegeben oder am Rastplatz ausgesetzt zu werden.

Bei aller Liebe stellen viele Menschen leider eigene Bedürfnisse vor die tierischen. Fühlt sich ein Hund wirklich ganztägig in einer kleinen Wohnung ohne Auslauf wohl? Wieviel Zeit und Lust haben Frauchen und Herrchen für Gassigehen, Zuwendung und Erziehung – erst recht, wenn das Homeoffice Geschichte ist oder Urlaubsreisen wieder möglich sind? Reicht das Einkommen in

jedem Fall für Unterhalt und Tierarzt? All das ist gerade in dieser schwierigen Zeit zu bedenken.

Ob es gut ist, wenn es in Ballungsräumen allzu viele Hunde gibt, ist eine andere Sache. Wie kaum ein Haustier betrifft der Hund nicht nur seinen Halter, sondern auch die Mitmenschen. Diese fühlen sich oft zu Recht belästigt: durch ständiges Bellen aus der Nachbarwohnung, unerzogene Tiere in den ohnehin zu wenigen Grünanlagen – und natürlich durch liegengelassene Hinterlassenschaften. All dies sollten künftige Hundebesitzer ehrlich abwägen. Ein Verdrängen möglicher Probleme kann nur zu Lasten des Tieres gehen.

Leserbriefe

Gott und die Pandemie

Zur Corona-Pandemie:

Seit Monaten werden wir von immer neuen Horrorzahlen und Informationen zugeschüttet. Viele Leute glauben, viel zu wissen und reden (zu viel?). Halten sich für klüger als andere. Und einige müssen entscheiden, ohne viel zu wissen, und werden dafür attackiert von Besserwissern. Doch wer hat die Lösung? Da kam dieses kleine „Tierchen“ und zeigt uns Menschen, wie klein wir wirklich sind. Dann gibt's einen Impfstoff – aber das „Tierchen“ mutiert.

In Wirklichkeit wissen wir wenig – aber Erkenntnisse gibt es. Wir Menschen nehmen der Natur ihren Raum, roden Tropenwälder, den Regenwald, vermüllen die Meere, auch unsere Heimat. Wir engen den Raum der Natur (Tiere wie Pflanzen) ein. Jetzt liegen auch die Masken auf den Straßen, Plätzen und Fluren, vermüllen die Natur. So wie Kippen, Becher, Glas. Damit vergiften wir unser Grundwasser, das wir dringend zum Leben brauchen.

Nehmen wir unseren Egoismus, unser Anspruchsdenken zurück, geben wir der Natur ihren Raum! Leben wir Respekt und Verantwortung gegenüber der Schöpfung – bevor das eine oder andere „Tierchen“ uns an die Wand stellt.

Franz Dambacher,
87463 Dietmannsried

Covid-19 ist keine Strafe Gottes, heißt es von Kirchenseite. „Der Gott, an den wir glauben, ist ein barmherziger Gott“ – dieser Leitsatz hat seine theologische Gültigkeit, erscheint mir aber dennoch als einseitige Verallgemeinerung. Aus der Bibel erfahren wir, dass nur derjenige Gottes Gnade und Vergebung erwarten darf, der auch selbst jemandem verzeihen kann (Mt 18,23-35).

Auch in vielen anderen Reden und Gleichnissen hat Jesus erklärt, was auf

lieblose Menschen und verstockte Sünder zukommen kann, wenn sie sich nicht bekehren. Was wir im Neuen Testament lesen, hört sich nicht durchweg barmherzig an. Zum Beispiel Mt 23,33: „Was der Mensch sät, muss er ernten.“

Somit ist der „liebe Gott“ nicht nur barmherzig, sondern auch gerecht. Von Gerechtigkeit kann aber nur gesprochen werden, wenn die Übertreter der göttlichen Gesetze all das abtragen müssen, was sie versäumt oder verschuldet haben.

Josef Konrad,
89358 Behlingen

Immer wieder wird in Kirche und christlichen Medien fast dogmatisch verkündet, dass Corona keinesfalls eine „Strafe Gottes“ ist, denn „Gott straft nicht“. Stattdessen findet man in Corona-Gebeten immer wieder die Bitte an ihn, die Plage bedingungslos zu beenden und die „Normalität“ wieder einzuführen. Kein Zweifel an unserer Normalität, kein Gedanke an persönliche Änderung oder Ursachenforschung darf den gläubigen Menschen unserer Zeit beleidigen.

Letztlich sind alle Vorstellungen von Gott menschliche Bilder. Sie gestalten unsere Gottesbeziehung. Jesus hat uns diese Beziehung als vertrauensvolle Beziehung eines Kindes zu seinem liebenden Vater vorgelebt und sich auf diese Weise bis in den Tod hindurch das Urvertrauen bewahrt. Er hat uns mit nachdrücklicher Dringlichkeit aufgefordert, wie „die Kinder“ zu werden und wir nennen uns „Kinder Gottes“.

Wir haben die Wahl: Corona kann eine Folge unbekannter Ursache sein, die abgestellt werden muss, damit man normal gedankenlos weiterleben kann. Wir können die Plage auch als „automatische“ Reaktion auf unsachgemäßes Verhalten deuten, das uns, wie ein falscher Umgang mit Feuer, aus sich heraus „strafte“. Aber warum sollte ein liebender Vater sein Kind nicht strafen, um es zum Denken anzuregen und über vertrauensvolle Einsicht und Erkenntnis auf den richtigen Weg zu bringen?

In einer Liebesbeziehung ist das keine Abwertung, sondern eine zukunftsweisende Korrektur. Es wahrt das Wissen um unsere Unvollkommenheit und schützt unser Vertrauen in eine Macht, die größer ist als wir.

Lucia Tentrop,
14057 Berlin,

Werteverfall

Zu „Bei Wahl bedenken“ (Leserbriefe) in Nr. 3:

Ich kann dem Leserbrief von Ferdinand Lutz nur zustimmen. Über die sichtbaren Folgen des Werteverfalls mit mehreren Millionen Abtreibungen alleine in der Bundesrepublik Deutschland seit der Änderung des Paragraphen 218 brauchen wir uns nicht zu wundern. Vor Jahrzehnten schon mahnten die deutschen Bischöfe: „Grundwerte verlangen Grundhaltungen und sind Bausteine auf dem Weg zum menschlichen Glück.“ Gerade diese sittlichen und ethischen Werte sollten alle Wähler bei den anstehenden Wahlen gewissenhaft bedenken und bei der Stimmabgabe auch entsprechend handeln.

Engelbert Meier,
95703 Plößberg

Winterschlaf und Waldarbeit



▲ Landwirtschaft war früher harte und zeitintensive Arbeit, bei der alle mithalfen. Im Bild: eine Bauernfamilie in Süddeutschland im frühen 20. Jahrhundert.

Zu „Nach der Uhr oder der Natur?“ in Nr. 2:

Der Grundgedanke dieses Artikels hört sich gut an. Doch unser Leben ist nicht auf Winterschlaf oder Winterruhe eingerichtet. Jeder möchte am Morgen duschen und einen Kaffee trinken. Aber die Fachleute in der Strom- und Wasserversorgung möchten den Wecker abstellen, weil es noch dunkel ist. Für Schüler wäre es schön auszuschlafen. Wer noch nicht in Rente ist, muss seinen Lebensunterhalt verdienen. Die Wenigsten können im Winter vom langen Schlafen leben.

Gisela Bilck,
76661 Philippsburg

Unmoralisch

Zu „Mit einem Piks gegen Bakterien und Viren“ bzw. „Impfschutz“ in Nr. 3:

Normalerweise lesen wir Ihre Zeitschrift gerne. In Ausgabe Nr. 3 war es anders. Sie schreiben auf der Titelseite, dass die Covid-Impfung anläuft und schließen damit an, dass abgeschwächte Viren verwendet werden. Bei den Pocken traf das zu, bei RNA-Impfstoffen nicht! Das Mittel von Biontech-Pfizer wurde laut Auskunft der „Aktion Lebensrecht für Alle“ an fetalen Zellen getestet, ebenso das von Moderna und Astra Zeneca. Warum selbst der Papst das nicht ablehnt, ist uns schleierhaft. Laut Katechismus darf man keine unmoralischen Güter anwenden.

Gertrud und Johannes Brunner,
87700 Memmingen

Der Zeitforscher sagt, dass „die Bauern früher im Winter 16 Stunden geschlafen haben“. Meine Eltern, kurz nach 1900 aufgewachsen in Dörfern in Schwaben und Oberbayern, erzählten des Öfteren vom Tagesablauf in ihrer Jugend. Die Arbeit begann in der Frühe um 5 Uhr: Es mussten etwa 30 Kühe gefüttert und gemolken werden. Dazu kamen das Jungvieh und auch etwa 50 Schweine und eine Hühnerschar waren zu versorgen. Nicht zu vergessen ist dabei, dass es weder eine Melkmaschine noch Futterautomaten gab. Alles, auch die Entmistung, erfolgte in Handarbeit.

Bei 16 Stunden Schlaf hätten sie dann schon um 13 Uhr ins Bett gehen müssen. Dabei wartete um 17 Uhr wieder die arbeitsreiche Stallarbeit. Offenbar hat sich der Zeitforscher in der Zeit vertan oder seine Wahrnehmung ist schlichtweg abstrus. Auch während des Tags war an Schlaf nicht zu denken. Das Getreide musste über den Winter in wochenlanger Arbeit gedroschen werden.

Zudem war in dieser Jahreszeit auch Waldarbeit angesagt: Die Männer gingen mit der Zugsäge in den Wald, um Bäume zu fällen, die Frauen sammelten Reisig, um damit Feuer zu machen. Zudem versorgten sie die großen Haushalte, zu denen Kinder, Knechte und Mägde gehörten. Ans Schlafen war am Nachmittag absolut nicht zu denken! Dies ist die Realität gegenüber der irrigen Annahme eines 16-Stunden-Schlafs.

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Erster Fastensonntag

Erste Lesung

Gen 9,8–15

Gott sprach zu Noach und seinen Söhnen, die bei ihm waren: Ich bin es. Siehe, ich richte meinen Bund auf mit euch und mit euren Nachkommen nach euch und mit allen Lebewesen bei euch, mit den Vögeln, dem Vieh und allen Wildtieren der Erde bei euch, mit allen, die aus der Arche gekommen sind, mit allen Wildtieren der Erde überhaupt.

Ich richte meinen Bund mit euch auf: Nie wieder sollen alle Wesen aus Fleisch vom Wasser der Flut ausgerottet werden; nie wieder soll eine Flut kommen und die Erde verderben.

Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich stifte zwischen mir und euch und den lebendigen Wesen bei euch für alle kommenden Generationen: Meinen Bogen setze ich in die Wolken; er soll das Zeichen des Bundes werden zwischen mir und der Erde. Balle ich Wolken über der Erde zusammen und erscheint der Bogen in den Wolken, dann gedenke ich des Bundes, der besteht zwischen mir und euch und allen Lebewesen, allen Wesen aus Fleisch, und das Wasser

wird nie wieder zur Flut werden, die alle Wesen aus Fleisch verdirbt.

Zweite Lesung

1 Petr 3,18–22

Schwestern und Brüder! Christus ist der Sünden wegen ein einziges Mal gestorben, ein Gerechter für Ungerechte, damit er euch zu Gott hinführe, nachdem er dem Fleisch nach zwar getötet, aber dem Geist nach lebendig gemacht wurde. In ihm ist er auch zu den Geistern gegangen, die im Gefängnis waren, und hat ihnen gepredigt. Diese waren einst ungehorsam, als Gott in den Tagen Noachs geduldig wartete, während die Arche gebaut wurde; in ihr wurden nur wenige, nämlich acht Menschen, durch das Wasser gerettet. Dem entspricht die Taufe, die jetzt euch rettet. Sie dient nicht dazu, den Körper von Schmutz zu reinigen, sondern sie ist eine Bitte an Gott um ein reines Gewissen aufgrund der Auferstehung Jesu Christi, der in den Himmel gegangen ist; dort ist er zur Rechten Gottes und Engel, Gewalten und Mächte sind ihm unterworfen.

Lesejahr B

Evangelium

Mk 1,12–15

In jener Zeit trieb der Geist Jesus in die Wüste. Jesus blieb vierzig Tage in der Wüste und wurde vom Satan in Versuchung geführt. Er lebte bei den wilden Tieren und die Engel dienten ihm.

Nachdem Johannes ausgeliefert worden war, ging Jesus nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!



Die Predigt für die Woche

Das Evangelium reicht überall hin

von Wolfgang Thielmann

Die Bibel mutet uns in der Epistel für den ersten Fastensonntag eine eigenartige Botschaft zu: Jesus hat auch denen „im Gefängnis“ in den Tagen der Vorzeit gepredigt, Menschen, die nicht nach ihm und seinem Willen gefragt haben. In der Bibel steht diese Botschaft eher am Rand. Aber sie hat es ins Apostolische Glaubensbekenntnis geschafft: Christus ist „hinabgestiegen in das Reich des Todes“.

Früher hieß es „niedergestiegen zu denen in der Unterwelt“ oder „niedergefahren zur Hölle“. Die Synode in Sirmium hat diesen Rand-

gedanken im Jahr 342 ins Bekenntnis aufgenommen, auf Antrag des heiligen Markus von Arethusa nahe dem heutigen Homs. Die Stadt ging vor Jahren als Zentrum der Aufständischen im syrischen Bürgerkrieg durch die Medien. Tausende Menschen fielen dort der Waffengewalt zum Opfer.

Wir wissen nicht genau, was dieser Markus sagen wollte: War Jesus ganz von Gott verlassen? Oder hat er auch im Totenreich seine Macht aufgerichtet? Was hat er denen in der Unterwelt gepredigt, die gestorben sind, bevor er die Erde betrat? Dass sie verloren sind? Oder hören auch sie das Evangelium vom Heil und können sich dafür entscheiden?

Wahrscheinlich gehören alle diese Deutungen zusammen. Jede birgt eine Wahrheit. Der Petrusbrief

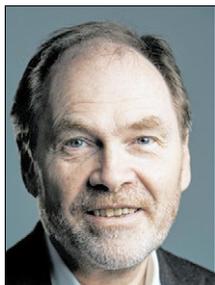
spricht davon, dass die Gerechten aus den Zeiten des Alten Testaments hineingenommen sind in die Herrschaft, die Jesus aufgerichtet hat. Hier sagt er: Aber nicht nur sie. Auch die Ungerechten, die notorischen Sünder, gehören dazu.

Darin liegt eine Antwort auf die Frage nach dem Ergehen der Menschen, die das Evangelium nie kennengelernt haben. Das Evangelium, die Botschaft vom Heil in Christus, reicht überall hin, ins Reich der Toten, in die Hölle. Sie gilt allen. Auch die Toten sollen „das Leben haben im Geist“, heißt es wenige Sätze später im ersten Petrusbrief.

Das Evangelium gilt aber den Menschen, nicht jedoch den Mächten des Bösen. Die Botschaft der Bibel widerspricht, wo Menschen wie in Homs im Kampf um die Macht

umgebracht werden. Sie ruft zur Verantwortung und macht Mut, Böses mit Gutem zu überwinden. Gott sagt in Christus Nein zur Sünde, aber er sagt Ja zum Sünder. Jeder kann umkehren und Buße tun, wie die Bibel sagt. Daran erinnert die Fastenzeit.

Um die Macht Christi über alle Zeit hinweg auszudrücken, umgreift der erste Petrusbrief die Zeit und schließt die Toten ein. Wir erinnern uns deshalb an sie in Totenmessen und Jahrtagen, mit Trauer und mit Dank. Sie verkündigen aber zugleich die Botschaft des Lebens, in das Gott uns mit Christus führen will. Das erfahren wir auch in der Erinnerung an die Taufe, die unsere Rettung aus dem Tod abbildet. Nicht zufällig steht am Ende des Glaubensbekenntnisses das ewige Leben.





Die Geschichte von Noah auf einer Doppelseite des „Holkham Bible Picture Book“. Das anglo-normannische Manuskript entstand um 1330 in Südostengland und wird in der British Library in London verwahrt. Foto: gem

Gebet der Woche

Zeige mir, HERR, deine Wege,
lehre mich deine Pfade!
Führe mich in deiner Treue und lehre mich;
denn du bist der Gott meines Heiles.
Auf dich hoffe ich den ganzen Tag.
Gedenke deines Erbarmens, HERR,
und der Taten deiner Gnade;
denn sie bestehen seit Ewigkeit!
Gedenke nicht meiner Jugendsünden und meiner Frevel!
Nach deiner Huld gedenke meiner, HERR, denn du bist gütig!
Der HERR ist gut und redlich,
darum weist er Sünder auf den rechten Weg.
Die Armen leitet er nach seinem Recht,
die Armen lehrt er seinen Weg.

Antwortpsalm 25 zum ersten Fastensonntag

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Patentrezepte gibt es selten. Und meistens taugen sie nicht. Auch nicht im geistlichen Leben. Lange Erfahrung aber kann sich manchmal durchaus in einen griffigen Merksatz verdichten. Solche Faustregeln und praktische Tipps erklären und lösen nicht alles, können aber sehr hilfreich sein, auch für den Glauben im Alltag.

Zusammenleben ist oft anstrengend. Nicht nur im Kloster. Ein alter Mitbruder hat mir neulich erzählt, sein Noviziatsbegleiter hätte ihm vor vielen Jahrzehnten geraten, jedem Menschen drei Fehler zuzugestehen, dann ginge manches besser.

Besonders spirituell hört sich das nicht an, schon gar nicht am Beginn der Österlichen Bußzeit. Fehler zugestehen? Wir wollen doch Fehler vermeiden, ausrotten, endlich irgendwo ein bisschen besser werden! Andererseits ist der praktische Nutzen dieses Ratschlags unbestritten. Es sind ja oft die Kleinigkeiten, mit denen wir uns auf die Nerven gehen: Der eine kommt regelmäßig zu spät. Eine andere vergisst immer die Hälfte. Jemand fällt mir ständig ins Wort, hört nicht richtig zu, weiß grundsätzlich alles besser.

Schön ist das nicht. Aber angenommen, ich müsste mich bei einem lieben Mitmenschen über drei Dinge, die mir auf den Wecker fallen, nicht mehr jedes Mal neu aufregen, weil ich ihm das zugestehe und einfach sage: Der ist halt so! Das wäre schon eine Entlastung! Aber ja, natürlich, in Ordnung ist das selbstverständlich nicht, was die da tut. Der sollte sich schon ändern ...

Etwas platt und oberflächlich wirkt diese scheinbar gar nicht so fromme Faustregel auf den ersten Blick. Aber es könnte sich lohnen, etwas näher hinzuschauen. In einer gewissen Demut Grenzen anzunehmen, bei mir und beim anderen, ist tatsächlich eine geistliche Lebenskunst.

Jesus warnt davor, den Splitter im Auge des anderen zu sehen, nicht aber den Balken im eigenen Auge. Es entspricht sicher nicht dem Evangelium, die Schuld immer nur außerhalb von mir zu suchen: Die mit ihrem unmöglichen Verhalten ist schuld, dass ich nicht in Frieden leben kann. „Der hat angefangen!“, sagen Kinder. „Die Frau hat mir von dem Baum gegeben. So habe ich gegessen“, lenkt Adam von sich ab. Umkehr heißt auch, geistlich erwachsen für sich selbst Verantwortung zu übernehmen.

„Du sollst nicht wollen, sie mögen bessere Christen sein!“ Ist das nicht ein unmöglicher Satz, wenn es um „Glauben im Alltag“ geht? Er stammt allerdings von einem Heiligen. Franz von Assisi schreibt das an einen Bruder, der für die Gemeinschaft Verantwortung trägt, aber von seinem Amt und den schwierigen Brüdern so genervt ist, dass er davonlaufen und in eine Einsiedelei flüchten möchte. Ja, die Fastenzeit ist Einladung, umzukehren und etwas zu ändern. Allerdings nicht bei den anderen, sondern erst einmal bei mir.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, erste Fastenwoche

Sonntag – 21. Februar Erster Fastensonntag

Messe vom 1. Fastensonntag, Cr. eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (violett); 1. Les: Gen 9,8-15, APs: Ps 25,4-5.6-7.8-9, 2. Les: 1Petr 3,18-22, Ev: Mk 1,12-15

Montag – 22. Februar Kathedra Petri

M. v. Fest, Gl, Prf Ap I, feierl. Schlusssegen (weiß); Les: 1Petr 5,1-4, APs: Ps 23,1-3.4.5.6, Ev: Mt 16,13-19

Dienstag – 23. Februar Hl. Polykarp, Bischof von Smyrna, Märtyrer

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Polykarp (violett); Les: Jes 55,10-11, Ev: Mt 6,7-15

Mittwoch – 24. Februar Hl. Matthias, Apostel

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap I, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Apg 1,15-17.20ac-26, APs: Ps 113,1-2.3-4.5 u. 6-7, Ev: Joh 15,9-17

Donnerstag – 25. Februar Hl. Walburga, Äbtissin von Heidenheim in Franken

Messe vom Tag (violett); Les: Est 4,17k.17l-m.17r-t, Ev: Mt 7,7-12

Freitag – 26. Februar

Messe vom Tag (violett); Les: Ez 18,21-28, Ev: Mt 5,20-26

Samstag – 27. Februar

Messe vom Tag (violett); Les: Dtn 26,16-19, Ev: Mt 5,43-48

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
ALFONS MARIA WACHSMANN

Christus in der Sterbekerze



Aus der Haft schrieb Pfarrer Wachsmann seiner Schwester Maria.

In den Briefen steht: „Den Rosenkranz von Guardini bete ich täglich und vom richtigen auch noch. Noch nie habe ich solche Einkehr gehalten. Wenn der Herrgott nur gnädig ist und unsere heißen Gebete erhören wollte! Alles, was in mir lau und hohl war, soll von mir fallen; ich will zu meinem ersten Eifer zurückkehren. Ich habe wohl nie in meinem Leben so sehr die Kraft und Gnade, aber auch die Konzentration und Sammlung des Gebetes erfahren wie in diesen Wochen. Trotzdem kommen Stunden tiefer Depression, die so ganz allein durchlitten werden müssen.“

„In letzter Zeit bin ich viel ruhiger geworden. Ich habe mein Schicksal ganz und restlos in Gottes Hand gelegt. Zwar hatte ich das von Anfang an getan, aber erst in der Schule des Kreuzes gewann ich die Gnade, es nicht nur mit einem betenden Wort, sondern mit dem

vollen Einsatz der personalen Existenz zu tun. Mein ganzer Tag ist Gebet! ... Wie Gott helfen wird, weiß ich nicht, aber dass Er mir hilft, glaube ich fest.“

„Als ich an den Hochaltar meißeln ließ: ‚Et iterum venturus est – Er wird wiederkommen‘, ahnte ich nicht, dass ich einmal jeden Tag nach der Tür schauen würde, ob der Herr schon kommt. So wie ich jetzt täglich auf die Parusie Christi warte, müsste es eigentlich jeder Christ tun. Ich wache und bete, um die Einladung Christi ‚Siehe, der Bräutigam kommt‘ zu hören. Trotz der Herrlichkeit des Ewigen Lebens, die an den transparenten Horizonten wetterleuchtet, wird das Ausziehen des alten Kleides, das Abschiednehmen von der Erde, schwer. Ich bin ein Mensch! So hoffe und bete ich, dass Gottes Gnade mich wieder an den Altar führt, wenn es dem Willen Gottes so gefällt.“

„Gestern Johannesevangelium 10: der Gute Hirt, und heute 11: Lazarus. Wer an Mich glaubt, der wird auch leben, wenn er schon

Glaubenszeuge der Woche

Alfons Maria Wachsmann

geboren: 25. Januar 1896 in Berlin
hingerichtet: 21. Februar 1944 in Brandenburg-Görden
Gedenktag: 21. Februar

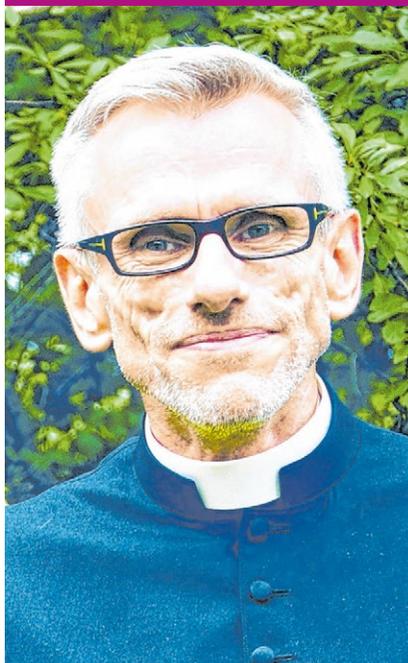
Wachsmann kämpfte im Ersten Weltkrieg als Kriegsfreiwilliger. Danach studierte er Theologie. 1921 empfing er die Priesterweihe und wurde Kaplan in Görlitz, ab 1924 an der Berliner Herz-Jesu-Kirche. 1929 wurde er Pfarrer in Greifswald, wo er auch die Studenten sowie ausländische Arbeiter betreute. Als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus hörte er regelmäßig Radio Vatikan und den Londoner Rundfunk und bezeichnete es als „Wahrheitsdienst“, sein Wissen weiterzugeben. Nach seiner Verhaftung wurde er vom Volksgerichtshof-Vorsitzenden Roland Freisler persönlich zum Tod verurteilt, weil er gesagt habe, der Krieg sei nicht zu gewinnen, die Feinde hätten ihn nicht gewollt und die Wehrmachtsberichte seien nicht immer richtig. *red*

gestorben ist. Wie oft habe ich diese großen heiligen Texte gelesen und meditiert. Und doch, welch ewiges Leuchten, welch göttlicher Glanz blitzt auf, wenn ich sie lese als einer, der am Rande der Welt steht und in der Sterbekerze Christus, das Licht der Welt, erkennt. Jetzt ist mein ganzer Tag Gebet. Ob ich lese oder sinne, ob ich meine Sünden beweine oder für die Barmherzigkeit danke, immer stehe ich vor Gott. Wenn meine Stunde kommt, hoffe ich, dass Christus mich hinüberreißt zum Vater.“

Im letzten Brief steht: „Ich sterbe um 3 Uhr. Nun ist die Stunde gekommen, die Gott in ewiger Liebe für mich bestimmt hat. Der gute Scholz hat mir meine Beichte gehört und die Wegzehrung gereicht. Die neun Monate meiner Vorbereitung auf die Ewigkeit waren schwer, aber doch sehr schön. Nun muss ich durch die enge Pforte der Guillotine heimgehen. Ich bin überzeugt, dass Vater und Mutter auf mich warten.“ *Abt em. Emmeram Kränkl;*

Fotos: Wachsmannarchiv Greifswald, ob

Alfons Maria Wachsmann finde ich gut ...



„... weil er die Erneuerung im Blick hatte. Die religiöse Vertiefung war sein Anliegen. So holte er bedeutende Theologen seiner Zeit nach Greifswald, in die vorpommersche Diaspora: Romano Guardini und Johannes Pinski. Beide Namen stehen auch für die liturgische Erneuerung. In Berlin war Carl Sonnenschein, der Großstadtpastor, sein Lehrmeister. Auf der einen Seite also eine liturgische Spiritualität. Auf der anderen eine ‚aufsuchende Pastoral‘. Es ist diese Kombination, die ihn so spannend und aktuell macht.“

Pfarrer Lutz Nehk, Beauftragter für Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit im Erzbistum Berlin

Zitate

von Pfarrer Wachsmann

„Nur in der Schule des Kreuzes, erfahren im selbstdurchlittenen Leid und nur in der Übung heißen Gebetes, wird die Erkenntnis Christi gewonnen, die kein Studium erschließt.“

„Gott tröstet oft so wunderbar und gerade dann, wenn man es gar nicht erwartet.“

„Sage jedem, dass es nur ein Unglück gibt: die Sünde.“

„Mein Leben liegt in Gottes Hand. Meine Existenz ist: geborgen in der Gnade dessen, der am Kreuz hingerichtet worden ist. Die Form meines Lebens: zu hoffen auf die Barmherzigkeit und Treue Gottes.“

Die Passion ist die Weise, wie der Mensch von der geistigen Einsicht zur Realisierung Christi gnadenvoll geführt wird: ein schmerzlicher, aber doch süßer Weg.“

MARGARET KARRAM:

„Um Vorurteile zu überwinden“

Eine Palästinenserin ist neue Präsidentin der internationalen Fokolarbewegung

JERUSALEM – Margaret Karram hat sich dem Dialog zwischen den Religionen verschrieben. Die 58-jährige Katholikin ist palästinensischer Abstammung und besitzt die israelische Staatsbürgerschaft. Jetzt wurde sie zur Präsidentin der internationalen Fokolarbewegung gewählt (siehe Nr. 6).

Geboren wurde Margaret Karram in Haifa als Tochter christlich-arabischer Eltern. Seit ihrer Schulzeit bei den Karmelitinnen in ihrer Heimatstadt spricht sie neben Arabisch und Hebräisch auch Englisch und Italienisch.

An der heutigen American Jewish University von Los Angeles studierte sie Judaistik und war bereits damals in verantwortlichen Positionen für die Fokolarbewegung tätig, die sie als Mädchen kennengelernt hatte. Zurück in Israel setzte sie sich für die Förderung des Dialogs zwischen den Religionen ein: etwa in der bischöflichen Kommission für den interreligiösen Dialog in Jerusalem und dem Interreligiösen Koordinierungsrat in Israel ICCI.

Ausgezeichneter Dialog

14 Jahre lang war Karram beim italienischen Generalkonsulat in Jerusalem tätig. Für ihr Engagement in der Entwicklung des Dialogs zwischen den Kulturen wurde die Palästinenserin 2013 zusammen mit der jüdischen Forscherin Yisca Harani mit dem „Mount Zion Award“ der Dormitio-Abtei ausgezeichnet.

Im Jahr darauf war Karram Mitglied der christlichen Delegation, als Papst Franziskus im Rahmen einer Heilig-Land-Reise in der Grabeskirche zu Jerusalem in Anwesenheit der Präsidenten Israels und der Palästinensergebiete mit Patriarch Bartholomaios um Frieden betete. „Gleich nach diesem Treffen gab es Krieg in Gaza“, berichtet sie. „Die Einladung des Papstes an die beiden Staatsoberhäupter, sich für den Frieden zwischen ihren Völkern einzusetzen, schien vergebens.“ Doch dann nahm sie „die Kraft des Gebets wahr und verstand, dass menschliche Herzen nur von Gott verändert werden können.“

Nach vier Jahrzehnten der Mitgliedschaft und des Engagements wurde Margaret Karram nun von der Generalversammlung der Fokolarbewegung und ihren 359 De-



▲ Als 15-Jährige lernte sie die Fokolarbewegung kennen, deren Präsidentin sie nun ist: Margaret Karram. Foto: Imago/Independent Photo Agency Int.

legierten aus aller Welt zur Nachfolgerin von Maria Voce und damit auch der Gründerin Chiara Lubich gewählt. „Sobald meine Ernennung bekannt wurde, erlebte ich eine große innere Emotion“, sagt sie. „

Gleichzeitig fühlte ich mich durch die Kraft des Heiligen Geistes gestärkt. Deshalb lautete meine unmittelbare Antwort: ‚Hier bin ich. Ich stehe euch zu Diensten: der Kirche, der Fokolarbewegung und der Menschheit.‘“

Glückwünsche zu ihrer Wahl kamen aus dem gesamten Nahen Osten. Pater Francesco Patton, der



▲ Margaret Karram und Yisca Harani nach der Verleihung des „Mount Zion Award“. Foto: Dormitio Abtei Jerusalem

Franziskaner-Kustos des Heiligen Landes, sieht es als besonders „schön und bedeutungsvoll“ an, dass eine Christin aus Haifa diese Präsidentschaft übernimmt. „Da das Heilige Land klein ist, fühlen wir uns als Teil derselben Familie, um die Spiritualität der Einheit weiterzutragen.“

Bernadette Soudah Abu Atta von den „Fokulari“ in Haifa nennt es „wichtig, dass eine Person, die in einem Land voller Spaltungen gelebt hat, zur Präsidentin einer Einheitsbewegung gewählt wurde.“ Jessica Sacks, eine jüdische Freundin, lobt, „wieviel Weisheit, wieviel Güte, wieviel Engagement und wieviel Können Margaret in diese Rolle einbringen wird“.

Den Wunsch, „Brücken der Brüderlichkeit zu bauen“, verspürte Karram schon als Mädchen. Wie viele andere Christen mussten ihre Verwandten während der Kriegsjahre in den Libanon fliehen. Ihr Vater jedoch hatte sich entschieden, bei den Großeltern in Israel zu bleiben. So sah Margaret den Rest der Familie sehr selten. „Ich habe von klein auf von Frieden geträumt“, sagt sie heute.

Oft sei sie in die arabischen Viertel von Jerusalem oder in die palästinensischen Gebiete gegangen. „Die Leute merkten an meinem Akzent, dass ich aus Galiläa stamme. Wenn ich Hebräisch sprach, hörten die

Leute, dass mein Akzent anders war als der ihre. Bald war ich verwirrt über meine Identität: Ich war weder Palästinenserin noch Israelin.“ Mit 15 Jahren lernte sie dann die Fokolarbewegung kennen und spürte: „Die Spiritualität von Chiara Lubich verlieh mir Flügel. Ich hatte das Gefühl, dass ich nicht die Menschen ändern musste, sondern mich, mein Herz.“

Als sie später in Jerusalem lebte und sich Terrorangriffe an öffentlichen Orten ereigneten, „sogar im Bus, den ich jeden Tag zur Arbeit nahm“, hatte sie Angst. „Doch ich gab nie auf, weil eine Gemeinschaft hinter mir stand, mit der ich die Spiritualität der Einheit und Versöhnung teilen konnte.“

Schließlich habe sie ihr „wahres Selbst als christliche Zeugin der Hoffnung“ gefunden, bekennt sie. „Ich konnte bei kleinen Wundern helfen und sehen, wie Juden und Muslime ihre Einstellung änderten und anfangen, am Frieden mitzubauen. Es sind die kleinen Gesten, die auffallen: Menschen umarmen sich, lächeln sich zu, fassen einander an den Händen. Menschen christlichen, islamischen und jüdischen Glaubens begegnen sich.“

In einem Interview mit „Città Nuova“, der Zeitschrift der Fokolarbewegung, erinnerte sich Margaret Karram an ihre Kindheit: „Als ich klein war, vielleicht sechs Jahre alt, begannen mich einige Kinder schwer zu

beleidigen und mich anzuschreien: ‚Du bist Araberin und kannst nicht in diesem Viertel bleiben.‘ Wut und Traurigkeit kamen in mir hoch. Ich rannte unter Tränen zu meiner Mutter.“

Und deren Antwort? „Lade doch die Kinder einfach mal zu uns nach Hause ein. Ich backe unser typisch arabisches Brot mit Olivenöl und Thymian. Das schenkst du dann den Kindern und gibst ihnen auch noch davon für ihre Eltern mit.“ So geschah es. „Noch am gleichen Tag kamen die Mütter der jüdischen Kinder zu unserer Familie und bedankten sich für diese großzügige Geste“, erzählte Karram. „Dies hat mich gelehrt, dass selbst ein kleiner Akt der Liebe in der Lage ist, einen Berg von Vorurteilen zu überwinden.“

Karl-Heinz Fleckenstein



MISEREOR-BEISPIELLAND BOLIVIEN

Aufbruch am Amazonas

Wie Indigene den Regenwald kultivieren und zugleich zu schützen versuchen

Wenn Doña Antonia Lurisi vor ihren Gemüsebeeten sitzt und Bohnen, Kürbisse oder Tomaten jätet, während hinter ihr die Baumriesen des Urwalds aufragen, dann ist die Bäuerin nur ein winziger Teil von einem großen System. Doch ein entscheidender: Indem indigene Gemeinschaften vom Wald leben, mit und in diesem einzigartigen Organismus aus Entstehen und Vergehen, schützen sie ihn.

Ohne sie gäbe es die Regenwälder im Norden Boliviens vielleicht gar nicht mehr. Mehr als ein Viertel des gesamten Amazonasgebiets könnte bis 2030 verloren sein, schätzen Experten. Der Urwald ist nicht nur viel größer als alle Wälder in Europa, sondern auch höher und dichter: Über 80 Meter ragen manche Baumkronen in den Himmel. Im Altbau wären das fast 25 Stockwerke.

Es herrscht eine riesige Artenvielfalt: Rund 12 000 unterschiedliche Baumarten stehen hier – in Deutschland sind es gerade einmal 77. Der Regenwald ist außerdem unglaublich fruchtbar: Maniok, Ananas, Bananen, Guaven, Papaya, Kakao, Kaffee oder Palmenarten wie Asaí und Majo, die in Europa als „Superfoods“ vermarktet werden, wachsen neben Zedern, Eichen, Mahagoni, Teakbäumen und verschiedenen Heilkräutern.

Pflanzen in Symbiose

Auf mehreren Ebenen wuchern Pflanzen, die auf, in und mit anderen Pflanzen in Symbiose leben. Alles scheint hier miteinander verwachsen. Auf jeder Etage wimmelt es: Vom dichten Gestrüch auf dem Boden über das Gestrüpp in der Mitte bis hinauf in die Baumkronen wohnen im bolivianischen Regenwald unzählige seltene Tierarten.

Ob Doña Antonia beschneidet oder veredelt, eine oder viele Pflanzensorten sät, nach dem Roden abbrennt oder Baumstämme, Äste und Blätter liegen lässt – all das sind Entscheidungen, die das empfindliche Ökosystem des Regenwalds nachhaltig beeinflussen. Alles, was Menschen tun, hat Auswirkungen und kann den Wald aus dem Gleichgewicht bringen.

Weil aber der Wald die Lebensgrundlage der indigenen und klein-



◀ *Der Regenwald bietet eine riesige Artenvielfalt: Kakao, Reis, Mais, Yucca, Bananen, Bohnen und viele andere Früchte werden im Schatten der Bäume angebaut.*

bäuerlichen Gemeinschaften bildet, können sie sich einen ausbeuterischen Umgang mit den natürlichen Ressourcen nicht leisten. „Früher haben wir einfach alles abgebrannt, um auf den freien Flächen Reis, Yucca und Bananen anzubauen“, erklärt Doña Antonia. Heute kann sie das nicht mehr verstehen.

Eine der Folgen war, dass der Boden nach wenigen Jahren unfruchtbar wurde und neu gerodet werden musste. Denn wenn alte Bäume, Blätter und Zweige nicht liegen bleiben, können sie den Boden nicht düngen. Wenn es zu wenige unterschiedliche Gewächse gibt, die ihr Wurzelwerk tief in der Erde



▲ *Die indigenen Gemeinschaften leben im und vom Regenwald. Ihre Erfahrungen inspirieren Forstprojekte in anderen Ländern.* Fotos: Reyes/Misereor

verankern, laugt der Boden aus und erodiert.

„Jedes Jahr leiden wir hier unter Überschwemmungen“, führt Doña Antonia aus, was dann passiert. Die Fluten verderben die Früchte und Pflanzen, sie verfaulen einfach. Ist die Ernte vernichtet, müssen einige Familienmitglieder anderswo Geld verdienen, um die Familie durchzubringen. Ihre Arbeitskraft fehlt später beim Anbau. So gerät das ganze System durcheinander. Gemeinschaften zerreißen.

Keine Perspektive

Die ersten, die gehen, sind die jungen Leute. Sie suchen sich Arbeit in großen Städten, wenn ihnen das Leben im Regenwald keine Perspektiven für die Zukunft geben kann. Dort gibt es so viele wie sie, dass ihre Arbeitskraft kaum etwas wert ist. Solche Geschichten nehmen fast immer denselben Ausgang: Die jungen Leute in den Slums der Vororte, die sich in wachsenden Ringen um die Stadtzentren ziehen. Sie halten sich mit Gelegenheitsjobs am Leben. Ihre Kinder wachsen in Armut auf.

Dass auch Doña Antonia große Angst davor hatte, dass ihr Sohn und ihre Tochter der Gemeinschaft eines Tages für die Stadt den Rücken kehren, kann man nur ahnen. Darüber spricht sie nicht. Was sie aber erzählt, ist das: Ihr Mann musste die Familie oft tage- oder wochenlang verlassen, um als Tagelöhner woanders Geld zu verdienen. Es wäre wohl wie bei so vielen nur eine Frage der Zeit gewesen, bis die Kinder sich aufgemacht hätten, um woanders eine Zukunft zu suchen.

Vielleicht war Doña Antonia deshalb so fest entschlossen, etwas am Schicksal ihrer indigenen Gemeinschaft zu ändern und die Sache in die Hand zu nehmen. Ein Umdenken in den indigenen Territorien findet schon länger statt. Doch wirklichen Wandel brachten Versammlungen und Seminare, in denen es um eine schonende Waldwirtschaft und bessere Vernetzung der verstreuten Gemeinschaften geht.

Organisiert werden sie zum Beispiel von der lokalen kirchlichen Organisation Caritas Reyes in Nordbolivien. Die Inhalte werden mit Gemeinden im Regenwald gemeinsam entwickelt. Mitarbeiter der Ca-

ritas und Teilnehmerinnen und Teilnehmer teilen ihr Wissen und ihre Erfahrungen miteinander, tauschen sich über Methoden aus und überlegen gemeinsam, welches Werkzeug angeschafft werden könnte.

Seit Doña Antonia und ihr Mann Leoncio sich für ihre Gemeinde engagieren, kommt die Familie ohne Brandrodung aus. „Ich säe heute eine Vielfalt von Pflanzen: Reis, Mais, Yucca, Bananen, Feigenbananen, Bohnen, Hülsenfrüchte. Ich hätte nie geglaubt, dass das alles keimt. Doch die Mitarbeiter der Caritas haben uns die neuesten Techniken gezeigt, wie man die Qualität der Ernte verbessert, indem man Landwirtschaft im Einklang mit dem Wald betreibt und dabei die Umwelt schützt.“

Die Lebensqualität in dem Örtchen Guaguauno in der Gemeinde Reyes nördlich des Regierungssitzes La Paz ist durch die sogenannte „Agroforstwirtschaft“ deutlich gestiegen. Sie bedeutet, sich auf jene traditionelle Lebensweise zu besinnen, die die Ureinwohner am Amazonas pflegten, bevor Kapitalismus und Profitgier den Wald zum Supermarkt erklärten.

Wertvoller als Geld

„Die Menschen haben hier natürlich keine großen finanziellen Ressourcen und kein großes Einkommen“, sagt Franco Calle Patroni, der seit fünf Jahren bei Caritas Reyes arbeitet und selbst aus der Gegend kommt. Trotzdem haben die Indigenen auch etwas sehr Wertvolles, nämlich das Wissen, dass es auch anders geht.

Sie wissen, dass die Natur als Lebensraum einen ganz anderen Stellenwert haben kann, als man es sich in technisierten und industrialisierten Gesellschaften vorstellen kann. Dass sich auch zu Bäumen, Insekten, Bächen und Steinen Beziehungen aufbauen lassen und man sie so sacht und behutsam behandeln kann, als gehörten sie zur Familie.

Deshalb schätzt man bei der kirchlichen Organisation die Weltanschauung der Regenwaldbevölkerung, denn sie gibt neue Impulse für die westliche Lebensweise, die an ihre Grenze gekommen ist. So lernen die Seminar-Leiter selbst ständig dazu. Auch Doña Antonia hat die Erfahrung gemacht, dass ihre Sichtweise und ihre Erfahrungen geachtet werden. Besonders stolz ist sie darauf, dass sie nach Florianópolis in Brasilien eingeladen wurde, um sich dort mit anderen Bäuerinnen auszutauschen.

Auf der einen Seite betreiben Menschen wie Antonia ihren Landbau im Wald so minimalinvasiv und



Im Einklang mit dem Wald: Doña Antonia (links) betreibt schonende und nachhaltige Land- und Forstwirtschaft



▲ Doña Antonia mit selbst produzierten Lebensmitteln.

schonend wie möglich. Auf der anderen Seite sind sie weit über ihre Gemeinschaften hinaus vernetzt und tauschen international ihr Wissen aus. Vielleicht gehören sie damit schon zu einer neuen Avantgarde, die eine progressive Lebensweise verkörpert.

Weil sie inmitten und von der Natur leben und damit ganz direkt von ihr abhängig sind, bekommen Indigene und Kleinbauern Veränderungen, die etwa der Klimawandel mit sich bringt, sofort zu spüren. Die Verletzlichkeit des Waldes wird zu ihrer eigenen Verletzlichkeit. Der Klimawandel ist für Doña Antonia keine zukünftige Bedrohung, sondern längst da.

„Ernährungssouveränität“ ist aus diesem Grund existenziell. Sie bedeutet, dass die Bevölkerung durch die Vielfalt ihrer Produkte unabhängig leben und sich gesund ernähren

kann. „Ich bin Mitglied einer Frauenkooperative“, erzählt Doña Antonia. „Wir sind 20 Frauen aus fünf verschiedenen Gemeinschaften. Gemeinsam lernen wir, wie wir Milch und Früchte weiterverarbeiten können, die uns früher einfach schlecht geworden wären. Wir stellen Joghurt her und Marmelade aus Sternfrucht, Papaya, Guave, aus allem, was uns die Natur gibt.“

Die Ernährungssouveränität hat in der Gemeinde einen umfassenden Umbruch mit sich gebracht. Während früher die Familienväter irgendwo anders einen schlecht bezahlten Job als Saisonarbeiter annahmen, um Geld für zusätzliche Nahrungsmittel zu verdienen, mussten die Familienmütter neben der Versorgung der Kinder, dem Kochen und Wäschewaschen auch noch die landwirtschaftliche Produktion allein stemmen.

Nachhaltige Produkte

Heute ist die Nahrungsmittelproduktion so vielseitig, dass fast nichts dazu gekauft werden muss. Im Gegenteil: Sie wirft Überschüsse ab, von deren Verkauf die Familie gut leben kann. Auch die Waldparzelle von Doña Antonia bietet mittlerweile alles, was sie für ein gutes Leben braucht: „Die vielfältigen Produkte, die wir hier auf natürliche und nachhaltige Weise produzieren, sind gut für unsere Gesundheit.“

Das Wichtigste für die zähe Frau aber ist, dass sie mit Mann und Kindern zusammen arbeiten kann. Ihr Land bestellen sie gemeinsam: „Wir sind als Familie vereint, wir reden

über alles, wir planen gemeinsam, was wir wie und wo anbauen. Wir leben wirklich im Überfluss durch die Gemeinschaft und die Vielfalt an Pflanzen, die wir hier auf engstem Raum haben“. Die beiden Kinder sind inzwischen erwachsen, sie haben das Dorf nicht verlassen.

Wäre die Geschichte von Doña Antonia an dieser Stelle zu Ende, wäre es ein „Happy End“. Doch so einfach ist es am Amazonas nicht. Von allen Seiten werden der Regenwald und mit ihm die kleinen selbstbestimmten Gemeinschaften bedroht – denn auf dem Weltmarkt ist der Wald viel Geld wert. Der indigene Anspruch auf Bodenrechte wird da schnell zur Auslegungssache.

Großunternehmen holzen Bäume in großem Stil ab, um Monokulturen von genmanipulierter Soja anzubauen oder riesige Rinderzuchten zu betreiben. Solche Flächen fressen sich immer weiter in den Urwald hinein. Auf den ausgelaugten Böden wächst kaum etwas, das Land wird anfällig für Überschwemmungen und Klimawandel. Dazu kommen Erdgasfelder mitten im Urwald und die geplanten Großprojekte: gewaltige Stauseen, die alles überfluten würden.

„Wir sind leider untereinander noch nicht gut genug organisiert, um dem etwas entgegenzusetzen“, ist Doña Antonia klar. „Das müssen wir ändern.“ Sie sagt das mit derselben anpackenden Art, mit der sie sich die Ärmel hochkrempelt und lospflanzt. Irgendwie macht das zuversichtlich, dass jemand wie sie die gigantische Abholzung der Wälder doch noch aufhalten kann.

Susanne Kaiser

Fotos: HerryB/flickr/CC BY-SA 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0>)

▲ Zwei Khoisan-Männer auf der Jagd. Ihre Sprachen, zu denen N|uu gehört, zeichnen sich durch Klick- und Schnalzlauten aus. Früher nannte man die Khoisan „Buschmänner“.

„Ouma Katrina“ ist die Letzte

Zum Aussterben verurteilt? – Vereinte Nationen wollen Sprachenvielfalt bewahren

UPINGTON/KAPSTADT – Nur wenige Touristen verirren sich in die Kleinstadt im ländlichen Norden Südafrikas. Für Sprachforscher hingegen ist Upington, das verschlafene Nest am Rand der Kalahari-Wüste eine Schatztruhe: Hier lebt Katrina Esau. Sie beherrscht als letzter Mensch auf Erden die Sprache N|uu.

Der senkrechte Strich symbolisiert einen von mehr als 40 verschiedenen Klicklauten, welche eine der ältesten Sprachen der Welt von Esaus Zweitsprache Afrikaans unterscheidet. „Als Kind habe ich nur N|uu gesprochen und viele Leute gehört, die sich in der Sprache unterhielten“, erinnert sich die 87-jährige „Ouma Katrina“. Jedoch wurden diese immer weniger. Als vor Kurzem ihre Geschwister starben, fasste Esau einen Entschluss: Sie will ihre Muttersprache retten.

„Mit ihren komplexen Auswirkungen auf Identität, Kommunikation, gesellschaftliche Integration, Bildung und Entwicklung sind Sprachen von strategischer Bedeutung

für Menschen und den Planeten.“ So lautet die Botschaft der Vereinten Nationen anlässlich des Internationalen Tags der Muttersprache am 21. Februar. Seit 21 Jahren begehen

die UN den Gedenktag, um die globale Sprachenvielfalt hochzuhalten.

Die Organisation ist alarmiert: Zusehends seien Sprachen und Dialekte durch die Globalisierung

bedroht. „Alle zwei Wochen verschwindet eine Sprache und nimmt ein kulturelles und intellektuelles Erbe mit sich mit“, heißt es. Die UN schätzen, dass mindestens 43 Prozent der 7000 gesprochenen Sprachen weltweit vom Aussterben bedroht sind – oder genauer: davon bedroht sind, ihre Sprecher an eine andere, dominantere Sprache zu verlieren.

Verdrängte Muttersprache

Zu den weltweit am häufigsten gesprochenen Sprachen zählen Englisch, das in 101 Ländern als Verkehrssprache gilt, Arabisch (60 Länder) und Französisch (51 Länder). Bereits im Unterricht werden Muttersprachen verdrängt. So schätzen die Vereinten Nationen, dass 40 Prozent aller Schüler dem Unterricht in einer Sprache folgen, die sie weder fehlerfrei sprechen noch vollständig verstehen.

Das weckt Erinnerungen an Südafrikas dunkle Tage: Das Apartheidsregime hatte Afrikaans, die Sprache der niederländischen Sied-



▲ Ein Khoisan-Mann in einem Museumsdorf in Namibia: Er führt Aspekte des traditionellen Lebens seines Volkes vor, hier die Verarbeitung von Pflanzen.

ler, zur Landessprache erklärt und für politische Zwecke missbraucht. 1976 gingen im Township Soweto bei Johannesburg Tausende Schüler auf die Straße, um gegen Afrikaans als Unterrichtssprache zu demonstrieren. Als der Schülerprotest von der Polizei niedergeschlagen wurde, starben mehr als 500 Menschen.

Katrina Esau erinnert sich in einem Interview mit dem britischen Sender BBC: „Wenn wir dabei erwischt wurden, wie wir unsere Sprache sprachen, schlug man uns.“ Esau wurde 1933 geboren. 15 Jahre danach kam die ultrarechte Nationale Partei an die Macht. „Wir gaben N|uu auf und lernten Afrikaans, obwohl wir keine Weißen waren“, sagt Esau. „Das hat unsere Identität beeinflusst.“

Dynamisch und beständig

1994 fanden in Südafrika die ersten demokratischen Wahlen statt. Seither wandelte sich Afrikaans vom politischen Werkzeug zu einer Verkehrssprache auch unter Südafrikas schwarzer und farbiger Bevölkerung. „Afrikaans ist eine dynamische und beständige Sprache, die von einer lebhaften und vielfältigen Sprachgemeinschaft, kulturellen Einrichtungen, Medien und einer Reihe jährlicher Kunstfestivals getragen wird“, erzählt Sprachforscherin Anne-Marie Beukes von der Universität Johannesburg.

Sollten Sprachen in einer globalisierten Welt gerettet werden? An dieser Frage scheiden sich die Geister. Mark de Vos, Präsident der Südafrikanischen Sprachwissenschaftlichen Vereinigung, vergleicht den Sprachenreichtum mit biologischer Vielfalt: Viele Tiere und Pflanzen seien seit Anbeginn der Zeit ausgestorben. Ebenso seien die meisten Sprachen in den vergangenen 100 000 Jahren verschwunden. „Aber das bedeutet nicht, dass wir nicht den Versuch starten sollten, die Verbleibenden so gut wie möglich zu bewahren“, meint de Vos. Denn sie seien ein „wertvoller Teil der menschlichen Kultur“.

Sprachforscherin Beukes sieht Sprache als „offenes Gebilde“: „Alle lebenden Sprachen ändern sich oder entwickeln sich mit der Zeit wei-

ter.“ Bestes Beispiel sei das moderne Englisch. Dieses unterscheide sich maßgeblich von jenem Englisch, in dem William Shakespeare vor 400 Jahren schrieb. Dennoch müsse man anerkennen, dass vor allem Minderheitensprachen Gefahr laufen, von „Killer languages“ verdrängt zu werden. Solche genannten Mörder-Sprachen sind vorwiegend Kolonialsprachen wie Englisch.

Jedoch gibt es auch indigene Sprachen, denen Politiker zur Dominanz verholfen haben, indem sie sie zu Nationalsprachen erklärten. Suaheli zum Beispiel. Durch den Disney-Film „König der Löwen“ wurde es auch in europäischen Wohnzimmern bekannt. In Afrika wird die Sprache von 150 Millionen Menschen in mindestens acht Staaten gesprochen. Alles Hakuna matata – „kein Problem“? Nicht für Ostafrikas Minderheitensprachen, die drohen, von Suaheli verdrängt zu werden.

Ab 2022 wollen die Vereinten Nationen die „Dekade der indigenen Sprachen“ begehen. Damit will

die Staatengemeinschaft das Recht indigener Völker auf öffentlichen Dialog und Bildung in der jeweiligen Muttersprache zum Ausdruck bringen. Zugleich will sie die Botschaft senden, dass es mehr Einsatz brauche. Aber wie kann man eine Sprache retten, in der nur noch wenige Hunderte Menschen kommunizieren?

„Es braucht die Verfassung und den politischen Willen der Regierungen“, sagt Sprachwissenschaftlerin Beukes. Ihrem Heimatland fällt eine Sonderrolle zu: Südafrika hat offiziell zwar elf Amtssprachen, doch an der Umsetzung im Alltag mangle es. Sprachforscher de Vos von der Rhodes-Universität sieht zudem „keinen politischen Willen“, den bedrohten Sprachenreichtum der Kap-Republik zu retten. Für Sprachen wie N|uu sieht er schwarz: „Ich fürchte, dass es bereits zu spät ist, wenn sie einmal bedroht sind.“

Katrina Esau will davon nichts hören. Sie wurde mit ihrer Mission, ihre Muttersprache N|uu zu retten, zur gefeierten Kultur-Pionierin. So

bescheiden ihr Häuschen in Upington auch ist – es verwandelt sich jeden Nachmittag in ein Klassenzimmer. „Ouma Katrina“ bringt dort Kindern und Jugendlichen N|uu bei. „Es war nicht leicht für mich“, erzählte sie 2019 dem Staatsfernsehen SABC auf Afrikaans, „aber es scheint, dass die Dinge langsam besser werden.“ Ihre Enkelin hat bereits wieder begonnen, die Sprache ihrer Vorfahren zu sprechen.

Das erste Kinderbuch

N|uu wurde bis vor Kurzem ausschließlich mündlich überliefert. Das erschwerte Esaus Mission: Es existierte kein Alphabet für die vielen Klicklaute, geschweige denn ein Buch oder Unterrichtsmaterialien. Wissenschaftler der Uni Kapstadt erkannten das Problem und beschlossen, Esau zu helfen. Dank einer neuentwickelten Rechtschreibung und eines Alphabets konnten erstmals Spiele und einfache Lehrkarten auf N|uu entworfen werden. Bald soll das erste Kinderbuch in Esaus Muttersprache erscheinen.

„Je gefährdeter eine Sprache und ein Erbe sind, desto eher hängen Menschen an ihnen. Aber wenn uns die Covid-19-Pandemie eines gelehrt hat, dann, dass die Zeit nicht auf unserer Seite ist“, heißt es von der Puku Children's Literature Foundation. Die Stiftung in Johannesburg produziert Kinderbücher in indigenen, nur noch selten gesprochenen Sprachen. Das erste Buch, das sie gemeinsam mit Esau entwarf, soll in diesem Frühjahr erscheinen.

Die Initiatoren sind überzeugt: „Ouma Katrina ist eine Expertin, was N|uu und die Kultur ihres Volkes angeht. Man sollte ihr den Titel einer Professorin verleihen.“ 2014 wurde Esau vom damaligen Präsidenten Jacob Zuma mit einem Orden geehrt. Abgesehen von Anerkennung erhält sie von offizieller Seite jedoch kaum Unterstützung für ihre linguistische Rettungsmision. „Ich hoffe, dass, wenn ich eines Tages sterbe, die Welt meine Sprache kennen wird“, sagt Esau.

Markus Schönherr

► *Katrina Esau will die Sprache ihres Volkes bewahren: das alte Khoisan-Idiom N|uu. Es ist „Ouma Katrinas“ Muttersprache.*

Foto:
Puku Children's
Literature
Foundation



VOR 150 JAHREN GEBOREN

Stimmlosen eine Stimme geben

Hedwig Dransfeld: Politikerin und Mitbegründerin der katholischen Frauenbewegung

DORTMUND – Gleichberechtigung in der Kirche war Anfang des 20. Jahrhunderts noch kein Ziel katholischer Frauen. Aber ihr Selbstbewusstsein nahm stetig zu. Das lag nicht zuletzt an Hedwig Dransfeld. Die Lehrerin, Publizistin und Politikerin sensibilisierte Frauen für politische Themen und wurde so zur Mitbegründerin der katholischen Frauenbewegung.

Vor 150 Jahren, am 24. Februar 1871, wurde Dransfeld in Hacheney im Süden Dortmunds geboren. Sie hatte keine leichte Kindheit und Jugend. Im Alter von drei Jahren starb ihr Vater, fünf Jahre später auch ihre Mutter. Als Vollwaise und wuchs sie bei ihrer Großmutter, nach deren Tod in einem Waisenhaus auf. Dort erkannte man ihre intellektuelle Begabung: Mit 16 begann sie eine Ausbildung als Lehrerin.

Zum Studium zugelassen

In dieser Zeit erlebte sie einen weiteren Schicksalsschlag: Dransfeld erkrankte an Knochentuberkulose und verlor einen Arm und ein Bein. Trotzdem bestand sie 1890 ihr Examen und unterrichtete fortan an der Werler Ursulinenschule. Nach einem Fernstudium leitete sie die Schule. Nachdem Frauen 1908 zum Studium zugelassen wurden, studierte Dransfeld Kulturwissenschaften in Münster und Bonn. Zugleich war sie schriftstellerisch tätig.

Seit 1904 hatte sie die Schriftleitung der Monatszeitschrift „Die christliche Frau“ des 1903 gegründeten Katholischen Frauenbunds. Dransfeld schrieb über gesellschaftspolitische und kirchliche Themen – aus Frauenperspektive. Frauen sollten ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen, fand die Publizistin. „Wir wollen von unserer Macht Gebrauch machen, wie es der Würde deutscher Frauen entspricht“, sagte sie selbstbewusst.

Die ledige Katholikin steckte all ihre Energie in ihr öffentliches Wirken. Dransfeld war es wichtig, Frauen umfassend zu gesellschaftlichem Engagement zu motivieren. In Köln und Aachen regte sie die Gründung sozialer Frauenschulen an. Nach einem Vortrag beim Deutschen Caritastag 1906 wurde sie als Rednerin berühmt. 1907 war sie Mit-



▲ Hedwig Dransfeld. Fotos: KNA

gründerin des Hildegardis-Vereins, dessen Ziel es ist, Frauen in verantwortliche Positionen in Politik und Gesellschaft zu bringen.

Viel Beachtung fand ihre Rede „Die Frau im kirchlichen und religiösen Leben“ auf dem ersten deutschen Frauenkongress Anfang 1912 im Reichstag. Der sozialdemokratische „Vorwärts“ nannte sie „die bedeutendste Frau der Gegenwart“. Im Herbst 1912 trat Dransfeld an die Spitze des Frauenbunds. Als Vorsitzende prägte sie den in Ka-

tholischer Deutscher Frauenbund (KDFB) umbenannten Verband und die katholische Frauenbewegung bis 1925.

1916 rief Dransfeld die Frauen des KDFB im Reichstag zu einer Generalversammlung zusammen, bei der es um „Die Frau als Mitgestalterin am neuen Deutschland“ ging. Der Frauenbund nahm dadurch eine Vormachtstellung in der bürgerlichen Frauenbewegung ein. Zwei Jahre später setzte sich Dransfeld für das Frauenwahlrecht ein.

Als inzwischen hochkarätige Politikerin zog sie 1919 als eine von 37 weiblichen Abgeordneten – darunter fünf weitere KDFB-Frauen – in die Weimarer Nationalversammlung ein und später in den Reichstag. Dort wirkte sie für die katholische Zentrumsparterie maßgeblich an der Sozialgesetzgebung mit. Krankheitsbedingt musste sie später ihre Ämter aufgeben. Dransfeld starb am 13. März 1925 im Alter von 54 Jahren in Werl.

Ein bleibendes Denkmal ihres Engagements ist die Frauenfriedenskirche in Frankfurt, die noch immer ein Ort des ständigen Friedensgebets ist. 1916 – mitten im Ersten Weltkrieg – hatte Dransfeld den Bau einer solchen Kirche angeregt und zu Spenden aufgerufen. Die KDFB-Vorsitzende erklärte: „Die katholischen deutschen Frauen müssten eine Kirche bauen, ein gro-

ßes, monumentales Bauwerk zum Gedächtnis der toten Helden, zur stillen Gebetssammlung für alle, die den Frieden erleben wollen.“ 1929 wurde die Frauenfriedenskirche als zentrale Gedächtniskirche für die Toten und Gefallenen des Ersten und später auch des Zweiten Weltkriegs in Frankfurt geweiht.

„So tief war der Schmerz“

Die strenge, wuchtige Form der Kirche – das Außenportal ziert eine zwölf Meter hohe Mosaikstatue der Muttergottes als „Friedenskönigin“ – soll späteren Generationen vom Leid des Krieges berichten: „So herb wie diese Linien war damals das Leben. So tief wie die Fundamente war der Schmerz derer, die diese Kirche erbaut“, hieß es bei der Weihe am 5. Mai 1929. Als „steinernes Friedensgebet“ ist die Botschaft zeitlos gültig.

„Die Verdienste von Hedwig Dransfeld für die Frauenbewegung und speziell für den KDFB sind groß“, erklärt Verbandsprecherin Ute Hücker. Unter Dransfelds Leitung habe der KDFB eine starke politische Aktivität entfaltet, die den Verband bis heute präge. Die Themen, für die sich die einstige Vorsitzende eingesetzt habe, seien noch immer aktuell: gerechte Entlohnung von Frauen, Chancengleichheit, Engagement für weltweiten Frieden und Gerechtigkeit. Angelika Prauß



▲ Die Frankfurter Frauenfriedenskirche erinnert an die Toten der Weltkriege. Erbaut wurde sie auf Initiative von Hedwig Dransfeld.

SOPHIE SCHOLL ZUM 100. GEBURTSTAG

Weiter Weg in den Widerstand

Von der Mitläuferin zur Nazi-Gegnerin: Theologe zeichnet „langen Lernprozess“ nach

Wohl kein anderes Opfer der NS-Justiz wurde so instrumentalisiert wie Sophie Scholl. Die DDR feierte die 1943 hingerichtete Studentin als sozialistische Widerstandskämpferin gegen den Faschismus. Heute gilt sie als führender Kopf der „Weißen Rose“. Sie war beides nicht, zeigt die neue Biografie von Robert M. Zoske.

Über all der politischen Legendenbildung in Kinofilmen und Büchern ist der Mensch Sophie Scholl weithin in Vergessenheit geraten. Hier setzt Zoskes Biografie „Sophie Scholl: Es reut mich nichts“ an. Das bei Propyläen erschienene „Porträt einer Widerständigen“ verfolgt Scholls Leben und Nachwirken von ihrer Geburt 1921 über ihren Tod am 22. Februar 1943 hinaus.

100 Jahre würde Sophie Scholl am 9. Mai werden. Vielleicht würde sie noch leben – hätte sie sich nicht entschlossen, sich dem Hitler-Regime anders als Millionen ihrer Altersgenossen friedlich, aber aktiv zu widersetzen: Gemeinsam mit ihrem Bruder Hans, mit Alexander Schmorell, Christoph Probst, Willi Graf und Kurt Huber druckte und verteilte sie Flugblätter, die zum Ende von Krieg und Diktatur aufriefen.

Das kostbarste Gut

„Hitler kann den Krieg nicht gewinnen, nur noch verlängern!“, heißt es in den Schriften der „Weißen Rose“, die zu Tausenden mit der Post verschickt oder ausgelegt wurden. „Wollen wir weiter einem Dilettanten das Schicksal unserer Armeen anvertrauen?“ Der „Staat Adolf Hitlers“ müsse den Deutschen ihr „kostbarstes Gut“ zurückgeben, „um das er uns in der erbärmlichsten Weise betrogen hat“: die Freiheit.

Scholl-Biograf Zoske ist Experte für die „Weiße Rose“. Mit „Sophie Scholl: Es reut mich nichts“ legt der evangelische Theologe bereits seine zweite große Monografie zu der studentischen Widerstandsgruppe vor. 2018 erschien seine Biografie „Flamme sein! Hans Scholl und die Weiße Rose“.

Nun hat Zoske sich der wohl bekanntesten Widerstandskämpferin gegen das NS-Regime gewidmet. Der Forscher konnte auf unbekanntes Quellenmaterial zurückgreifen, etwa auf den Nachlass von Inge Aicher-Scholl, Sophies Schwester. Die



▲ Vor der Ludwig-Maximilians-Universität in München erinnert ein Mahnmahl in Form von Flugblättern an die „Weiße Rose“. Das neue Buch von Robert M. Zoske hilft, Sophie Scholls Weg in den Widerstand nachzuvollziehen. Foto: KNA

Dokumente zeigen die Hingerichtete in einem neuen Licht: als junge Frau, die einen „langen, schmerzhaften Lernprozess“ durchmachen musste. „Ich glaube, ich bin aufgewacht“, schrieb sie 1942.

Es ist Zoskes Verdienst, dass der Leser begreift: Anders als es die auch von Angehörigen betriebene Mythologisierung nach Kriegsende besagt, war Sophie keine Heilige, keine, die den Nationalsozialismus von Anfang an ablehnte, die von Beginn an wusste, wohin der verhängnisvolle Weg der braunen Diktatur die Deutschen führen würde.

Nein – das macht Zoskes Buch deutlich: Sophie Scholl war ein ganz normales Mädchen jener Zeit. In eine liberale protestantische Familie aus Württemberg hineingeboren, bekam sie von ihren Eltern ein Welt- und Menschenbild vermittelt, das auf deren christlich-religiöser Orientierung basierte.

„Gerechtigkeitssinn, Gewissenhaftigkeit, Friedfertigkeit, Nächstenliebe, Verantwortungsbewusstsein, Selbstdisziplin und Opferbereitschaft standen in der Familie hoch im Kurs“, schreibt Zoske. Es waren Werte, die auch der Nazi-Bewegung als „hehre Tugenden“ galten – wenn auch nur für Deutschblütige. „Kein Wunder also, dass die jungen Scholls für die nationalsozialistische Bewegung entflammten.“

Ja, Sophie war zunächst fasziniert vom Nationalsozialismus, von seinen Ritualen und Aufmärschen,



▲ Sophie Scholl. Foto: Imago/Leemage

von der „Volksgemeinschaft“, die er versprach. Das führte nicht selten zu „lautstarken Auseinandersetzungen mit dem Vater“. Robert Scholl, parteiloser Lokalpolitiker mit einer gewissen Zuneigung zur Monarchie, konnte – so Zoske – zeitlebens keine Begeisterung für die demokratische Staatsform entwickeln. Seiner Überzeugung gemäß war sie es, die die Nazis an die Macht gebracht hatte.

1934 trat Sophie der Hitlerjugend (HJ) bei, wurde später Gruppenführerin beim Bund Deutscher Mädels. Bis sie 20 Jahre alt war, blieb sie im BDM, und damit zwei Jahre länger als üblich – für Zoske ein Indiz, dass Sophie bis 1941 noch nicht mit dem NS-System gebrochen hatte.

Die Ideologie war ihr „gleichgültig, aber noch nicht zuwider“.

Irgendwann muss bei Sophie ein Umdenken eingesetzt haben. War es ihr Konfirmandenunterricht, der erste Zweifel an der vermeintlichen Heilslehre der Nazis säte? Auch der Kriegsbeginn 1939 mag eine Etappe gewesen sein, erst recht Sophies deprimierender Pflichteinsatz für den Reichsarbeitsdienst.

Christliche Brief- und Gesprächspartner gaben ihr eine neue geistige Heimat. Immer öfter zeigte sich ihr „Heimweh nach Gott“. Und während die Anti-Nazi-Predigten des Münsteraner Bischofs Clemens August Graf von Galen durch Flugblätter der Alliierten zifache Verbreitung fanden, fand sich Sophie Scholl bereit für den letzten Schritt: den in den aktiven Widerstand.

Keine treibende Kraft

Ihre Entwicklung kennt man von anderen NS-Gegnern: etwa von Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Eine Entwicklung, die Sophie Scholl während des Studiums in München 1942 zur „Weißen Rose“ brachte. Deren zentrale Figur allerdings war nicht Sophie. Dazu hat sie erst die Nachwelt gemacht. Treibende Kraft war Hans, betont Zoske.

„Ich bin der Meinung, das Beste getan zu haben, was ich gerade jetzt für mein Volk tun konnte.“ – Diese Aussage aus dem Protokoll von Sophies Vernehmung durch die Gestapo, von Zoske an den Beginn seiner rund 450 Seiten umfassenden Fleißarbeit gestellt, zeigt, wie sehr die junge Frau sich gewandelt hat.

Aus der NS-Mitläuferin wurde eine überzeugte Regime-Gegnerin, eine Kämpferin, die nichts bereute. Eine, die bereit war, ihr Leben zu geben. Eine, die erkannte, dass die braune Ideologie den Deutschen zwar das Heil versprochen, stattdessen aber die Abgründe einer unheiligen Gewaltherrschaft gebracht hatte. Vielleicht macht gerade das sie zum Vorbild. Thorsten Fels



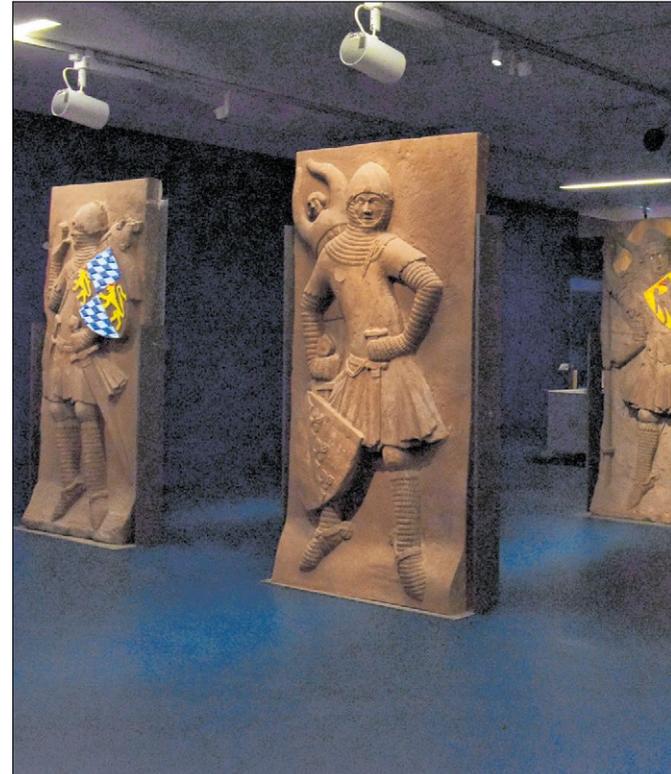
Buchinformation

Robert M. Zoske
SOPHIE SCHOLL:
ES REUT MICH NICHTS
Porträt einer
Widerständigen
ISBN: 978-3-549-
10018-9; 24 Euro



◀ Der Cappenberger Kopf (ganz links) soll Kaiser Friedrich Barbarossa darstellen. Rechts daneben: die Grabkronen der Kaiserin Gisela (1043) und der Reichsapfel aus dem Grab Heinrichs III. (1056). Darunter: bronzene Thronlehnen aus dem elften Jahrhundert.

▶ Die Kurfürsten kamen im Heiligen Römischen Reich direkt nach dem Kaiser. Die lebensgroßen Sandsteinreliefs, die sie darstellen, stammen aus dem 14. Jahrhundert vom Mainzer „Kaufhaus am Brand“.



RHEINLAND-PFÄLZISCHE LANDESAUSSTELLUNG

Einblicke in die Welt der Kaiser

Mainzer Museum bietet virtuellen Rundgang durch seine große Mittelalter-Schau

MAINZ – Vielerorts gehen die gemeldeten Corona-Zahlen zurück. Erste Lockerungen sind beschlossen. Museen in ganz Deutschland bereiten sich auf ihre Wiedereröffnung vor – auch das Landesmuseum Mainz. Dort wäre eigentlich seit Oktober die Ausstellung „Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht“ zu sehen gewesen. Aktuell kann sie nur virtuell besucht werden.

Europa ist keine Erfindung der Neuzeit. Das Fränkische Reich, noch mehr das Heilige Römische

Kaiserreich des Mittelalters, bietet eine faszinierende Blaupause. Dass die Kaiser – ähnlich wie Politiker heute – keineswegs uneingeschränkte Machthaber, sondern auf ein funktionierendes Netzwerk angewiesen waren, vermittelt die rheinland-pfälzische Landesausstellung.

Die Glanzstücke der mit herausragenden Unikaten des Mittelalters hochkarätig besetzten Ausstellung sind der äußerst selten zu sehende Codex Manesse, eine Liederhandschrift aus den Jahren 1300 bis 1340, die voraussichtlich erst 2036 wieder ausgestellt wird, und Originale der

Goldenen Bulle. Sieben Exemplare gab es insgesamt, denn sieben Kurfürsten hatten das Recht, den Kaiser zu wählen, was Kaiser Karl IV. in der Goldenen Bulle festschrieb.

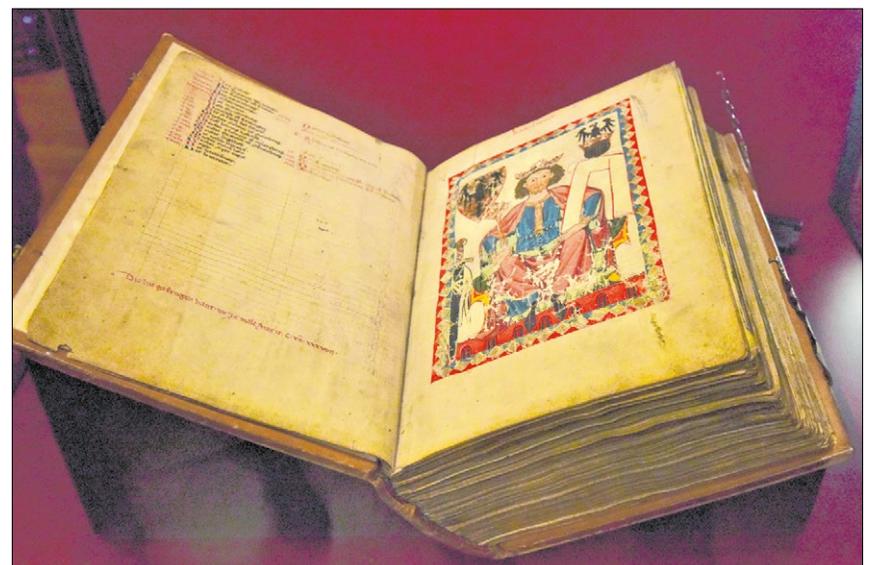
Gezeigt wird die Goldene Bulle des Mainzer Erzbischofs sowie – im Wechsel – die Goldenen Bullen der Erzbischöfe von Köln und Trier, die gemeinsam mit vier weltlichen Herrschern die sichtbarsten Säulen der Macht bildeten – beeindruckend visualisiert im letzten Raum der Ausstellung, wo Steindenkmäler der sieben Kurfürsten so aufgestellt sind, wie sie dem Protokoll der Gol-

denen Bulle folgend in Prozessionen den Kaiser umringten.

„Der Fokus liegt auf dem Zusammenspiel der Politikgestaltung“, betont Bernd Schneidmüller, Historikprofessor aus Heidelberg und wissenschaftlicher Leiter der Landesausstellung. „Die Kaiser werden inmitten der Gruppen gestellt, mit denen sie gemeinsame Spuren hinterließen.“ Exemplarisch werden vier Kaiser näher beleuchtet, beginnend mit Sarkophagen aus der Zeit Karls des Großen, der anno 800 zum ersten westeuropäischen Kaiser seit der Antike gekrönt worden war.



▲ Beispielhaft für die christliche Prägung des mittelalterlichen Kaiserreichs steht das Adelheidkreuz aus dem elften Jahrhundert. Es enthält eine Kreuzreliquie.



▲ Kaiser Heinrich VI. als Dichter: Er steht am Beginn der Liederhandschrift „Codex Manesse“ aus dem 14. Jahrhundert. Fotos: Hammerl



Stellvertretend für die vielen Namenlosen, die – wenn auch kleine – Säulen der Kaisermacht waren, steht der Lorscher Codex. In ihm listeten die Mönche des Klosters Lorsch die Menschen und Orte auf, die ihnen abgabepflichtig waren.

Das Kaisertum des Heiligen Römischen Reichs währte bis 1806. Doch ganze 307 Jahre existierte das Reich ohne Kaiser – meist weil kein Herrscher seinen Anspruch durchsetzen konnte. Rund 200 Jahre nach Karl dem Großen gelang das dem Bayernherzog Heinrich IV., der als Kaiser Heinrich II. in die Geschichte einging – und darüber hinaus als Heiliger, gemeinsam mit seiner Gemahlin Kunigunde.

Heinrichs Aufstieg begann mit der Königswahl 1002 und dem ungewöhnlichen Schritt, sich im Alten Dom zu Mainz durch Erzbischof Willigis zum deutschen König krönen zu lassen. Der Alte Dom, heute die evangelische St. Johanniskirche, ist einer von 26 Korrespondenzorten der Landesausstellung.

Unter Heinrich II., dem letzten Ottonen auf dem Kaiserthron, trat die Idee des gottgegebenen Kaisertums noch einmal deutlich hervor. „Er war noch Vertreter Gottes auf Erden und verantwortlich für das Reich Gottes“, sagt Schneidmüller. Das änderte sich unter Heinrich IV. und seinem Sohn Heinrich V., als „die Welt entzaubert wurde, oder zumindest die Monarchie“, sagt der Historiker. Die wesentliche Zensur: König, Papst – alles gab es doppelt und die Fürsten hatten das Problem, für wen sie sich entscheiden sollten.

50 Jahre lang regierte Heinrich IV. und lieferte sich fast ebenso lang erbitterte Machtkämpfe mit den Päpsten. Erst 1102 verzichteten Papst

Gregor und Heinrich V. im Wormser Konkordat beide auf ihre Maximalforderungen. Aus jener Zeit stammen die ausgestellte Original-Grabkronen der Kaiserin Gisela, Gemahlin Heinrichs IV., und der Reichsapfel, Symbol für die Erde, die vom Kreuz Christi beherrscht wird.

Friedrich Barbarossa führte das Kaisertum zur Blüte. Er stützte sich nicht nur auf die Kurfürsten, sondern zuletzt überwiegend auf zahlreiche Adlige und Ministeriale. Seine Zeit prägte das Idealbild des staufischen Ritters, des edlen Ritters mit hohen Idealen einschließlich der höfischen Minne, wie sie Walter von der Vogelweide und andere Sänger im „Codex Manesse“ besingen. Der ist übrigens nicht nach Qualität und Berühmtheit der Sänger sortiert, sondern nach Stand – er beginnt mit einem Bild des Kaisers Heinrich VI. als Dichter.

Wer dem Reisekaisertum jener Tage noch näher kommen will, der findet im Rheinland, das durch die Eroberungspolitik Karls des Großen vom Rand des Fränkischen Reichs ins Herz Europas rückte, zahlreiche lohnende Ziele, die trotz des Corona-Lockdowns (zumindest von außen) zu besichtigen sind.

Malerische Reichsburg

In der malerischen Reichsburg Trifels, hoch über Annweiler in der Pfalz, wurden von 1246 bis 1298 die Reichsinsignien aufbewahrt. In Ingelheim sind die Überreste der Kaiserpfalz in die Stadt eingebunden und über 19 Stationen zu begehen. Im ehemaligen Kaisergut, dem heutigen Johanniterweingut Herrenhof, werden zum Kaiserjahr drei historische Rebsorten an- und nach alter handwerklicher Kunst ausgebaut.

Eine Sonderausstellung im Museum am Strom in Bingen geht der Frage nach, wie Hildegard von Bingen zur Kaiserflüsterin wurde. Und was es mit den staufischen Rittern, dem Hohen Mut und der Minne auf sich hat, erklärt das Nibelungenmuseum in Worms multimedial – um nur einige der Korrespondenzorte zu nennen. Zu denen zählen auch die jüdischen Zentren in Speyer, Worms und Mainz – ebenfalls wichtige Stützen der Macht durch ihre ökonomische Strahlkraft.

Andrea Hammerl

Information

„Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht“ läuft bis 18. April im Landesmuseum Mainz. Während des Lockdowns ist nur ein Videorundgang möglich: www.kaiser2020.de/landesausstellung. Auf der Seite werden auch Informationen zur Wiedereröffnung zu finden sein. Der 560 Seiten starke Katalog ist im Buchhandel für 48 Euro erhältlich.



▲ Zdeněk Miler im Jahr 2011 vor seinen Maulwurf-Zeichnungen in einer Ausstellung in Prag. Foto: Imago/CTK Photo

Vater des Maulwurfs

Zdeněk Miler schuf einen Helden der Kinder

PRAG – Tschechoslowakische Künstler und Filmemacher hatten in der Zeit des Sozialismus eine gute Hand für Kinder. Zdeněk Miler war einer von ihnen. Vor 100 Jahren, am 21. Februar 1921, wurde er in Kladno geboren, einer böhmischen Industriestadt nördlich von Prag.

Der Grafiker spezialisierte sich nach seinem Studium auf Animationsfilme. Für einen eher technischen Kinderfilm über die Herstellung von Flachs suchte er einen animierten kleinen Helden – am besten ein Tier, das vor ihm noch niemand gewählt hatte. Er wählte gut – und landete einen Welterfolg. Miler selbst erzählte später, während eines Spaziergangs sei er beim Nachdenken über einen Maulwurfshügel gestolpert. Die Idee für „Krték“ war geboren.

„Ahoj!“, „Halla!“, „Ach jo...!“: Das sind die Laute des kleinen tschechoslowakischen Maulwurfs, der sich auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs zum Helden unzähliger Kinder entwickelte. Er spricht wenig und sagt doch so viel: über Freundschaft, Lebensfreude, Sorgen, Irrungen – und aktive Lösungen, etwa beim Umweltschutz.

Silberner Löwe

Der kleine Mann mit der Schaukel schlug auf Anhieb ein. Der Erstling „Wie der Maulwurf zu seinen Hosen kam“ erhielt beim Filmfestival in Venedig im Sommer 1957 einen Silbernen Löwen. Mit seinen besten Freunden, der Maus, dem

Hasen und dem Igel, stand die Welt für immer neue Entdeckungen und Abenteuer offen.

Am Anfang sprach der Maulwurf noch. Dann entschied sich Miler, ihn nur einige signifikante Laute ausstoßen zu lassen, die weltweit verstanden werden. Die wurden von seinen Töchtern auf Tonband eingesprochen. Sie waren stets seine ersten Tester und Kritiker. So ruft Krték „oi!“, wenn er staunt, „jej!“, wenn er sich freut, „jäää!“ bei Furcht und „ach jo!“, wenn er wieder mal ein allzu großes Loch graben muss.

Frühling im Giftschränk

Ab den 1960er Jahren war der Maulwurf ein so regelmäßiger wie geliebter Gast im tschechoslowakischen Fernsehen. Länge und Themen der am Ende über 60 Kurzfilme waren sehr unterschiedlich: Rakete, rotes Auto, Fernseher, fliegender Teppich oder Weihnachten. Der Maulwurf selbst ist Maler, Gärtner, Chemiker und Uhrmacher. Eine Folge behandelte auch den „Prager Frühling“ von 1968 – sie landete aber im Giftschränk.

In mehr als 80 Ländern gewann der fröhliche Gräber mit der roten Nase Fans. In Westdeutschland kamen seine Geschichten seit 1972 regelmäßig in der „Sendung mit der Maus“. In der DDR war er beim „Sandmännchen“ zu sehen.

Im November 2011 starb Miler mit fast 91 Jahren in einem Pflegeheim südlich von Prag. Sein Geschöpf, der kleine Maulwurf, wird wohl immer jung bleiben.

Alexander Brüggemann

10 Toni hob die Schultern. „Warum nicht? Ein bisserl eng kommt es einem halt vor, wenn man das Land gewöhnt ist.“

„Eng?“ Lotte sah ihn mit großen Augen an. „Na ja, die Straßen und wie dicht die Häuser aufeinander stehen und wie klein sie innen gebaut sind.“ „Bei euch ist also mehr Platz?“ „Ja. Viel Platz. Willst du dir unseren Hof anschauen? Bald einmal, ja?“ Er stellte das Glas ab und nahm sie in die Arme.

„Mal sehen, vielleicht. Eigentlich interessierst du mich viel mehr als euer Bauernhof.“ „Oh, gut. Nichts, was mir lieber wäre.“ Sie sahen sich lange an, umarmten und küssteten sich. „Würde dich mein Zimmer interessieren?“ „Sehr.“ „Dann komm.“ Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn in ihr Zimmer.

Stunden später fragte Lotte, ihren Kopf an seine Schulter gebettet: „Wie gefällt dir jetzt mein Zimmer?“ „Dein Zimmer? Keine Ahnung. Ich hab bis jetzt nichts davon gesehen.“ Toni hob den Kopf und ließ im Mondlicht seine Augen umherwandern: Bett, Nachttisch, ein großes Fenster, ein langer Schrank, eine Spiegelkommode, ein Sessel – das Zimmer war gar nicht so klein, bestand im Dämmerlicht nur aus hellen und dunklen Grautönen, wie ein Schwarzweißfoto, das die bunten Farben schluckte.

„Nicht schlecht, dein Zimmer. Aber weißt du, was mir am besten gefällt?“ „Nein, was denn?“ Lotte lächelte in der Dunkelheit. Ihre Augen glänzten. „Du. Du gefällst mir unbändig. Ich kann dir gar nicht sagen, wie du mir gefällt!“

Wieder eine Weile später warf Toni widerwillig einen Blick auf den Radiowecker. „Nach eins. Ich wollte, die Zeit würde stehen bleiben.“ „Ist doch noch lange bis zum Morgen“, murmelte Lotte. „Um halb fünf muss ich zu Hause antreten.“ „Halb fünf? Um Gottes Willen!“ Sie drückte ihren Kopf in die Kissen und schloss die Augen wieder.

„Hast du auch solchen Durst?“, fragte Toni plötzlich. „Durst? Holst halt unsere Gläser aus dem Wohnzimmer“, murmelte Lotte gähmend. „Ja, mach ich.“

Er knipste die Nachttischlampe an, schlüpfte aus dem Bett und in seine Jeans. Im schmalen Flur musste er sich erst einmal orientieren, wo nun das Wohnzimmer war, und öffnete schließlich die Tür schräg gegenüber. Seltsamerweise brannten da alle Lichter. Er blinzelte in die Helligkeit und sah sich einer Frau in den mittleren Jahren gegenüber – Lottes Mutter. Sie saß mit einer Tasse und einer Zeitung vor sich am Esstisch.

Große Liebe im Gegenwind



Zum ersten Mal bittet Lotte ihren Freund, mit in die Wohnung zu kommen. Toni schaut sich neugierig um. Sauber aufgeräumt, hell und freundlich sieht es hier aus – ganz anders als daheim auf dem Hof. Dort besteht die Einrichtung hauptsächlich aus alten, schweren Möbeln.

Sie sah ihn wortlos über ihre Lesebrille hinweg an. Toni holte tief Luft, machte zwei große Schritte auf sie zu und streckte die Rechte aus. „Grüß Gott. Ich bin der Toni, der Thalhammer Toni.“

Sie musterte ihn ernst, stirnrundelnd. „So, der Thalhammer Toni bist du!“ Dann streckte sie die rechte Hand aus, drückte seine Hand kräftig. „Grüß Gott. Ich bin die Mutter von der Lotte, wie du bestimmt erraten hast.“

„Ja. Freut mich, dass wir uns kennenlernen“, sagte er bewusst forsch. „Mich auch, Toni.“ Ein kleines Lächeln erschien auf ihrem Gesicht. „Die Lotte hat mir schon viel von dir erzählt.“ „Ja?“ „Nur Positives, muss ich zugeben.“ Sie musterte ihn aufmerksam und, wie ihm schien, nicht unfreundlich.

„Setz dich doch“, forderte sie ihn, einen Stuhl herausschiebend, auf. Toni tat es, stützte die Arme auf den Tisch und musterte seinerseits Lottes Mutter. Er fand, sie sähe recht mütterlich aus, etwas mollig, und die Züge ihres Gesichtes, die blauen Augen und die vollen Lippen, erinnerten ihn an Lotte. Er lächelte. „Lotte und ... du, ihr schaut euch sehr ähnlich.“

Sie hob eine Augenbraue. „Das soll bei Müttern und ihren Kindern zuweilen vorkommen.“ „Hm, ja. Von mir heißt es auch, dass ich meiner Mutter ähnlich sehe.“ Seine anfängliche Nervosität war längst verschwunden. Lottes Mutter war ihm auf den ersten Blick hin sympathisch gewesen und er ihr auch, das fühlte er, auch wenn dergleichen nicht erklärbar war.

Hinter ihm erklang plötzlich Lottes Stimme. „Ich sehe, ihr habt euch miteinander bekannt gemacht.“ Sie trat hinter Toni, legte ihm ihre Hände auf seine nackten Schultern und wandte sich an ihre Mutter, fragte leise, mit einem hörbaren Lächeln in der Stimme: „Also? Was sagst du zu ihm, Mutti?“

„Er ist wirklich so, wie du ihn mir beschrieben hast, Lotte. Aber sehr jung. Sogar mit Schnurrbart schaut er keinen Tag älter als 20 aus!“ Toni fand es an der Zeit, sich einzumischen. „Ich bin 23 Jahre alt, fünf Monate und 6, nein sieben Tage, meine Damen. Und ich werde jeden Tag älter, ich verspreche es hoch und heilig.“

Lotte presste seine Schultern an sich. „Witzbold!“ Lottes Mutter schmunzelte ein wenig, dann wurde sie wieder ernst, sagte bekümmert: „Und ausgerechnet Landwirt bist du!“ „Ja. Na und? Was ist daran Schlimmes? Das ist der tollste Beruf der Welt.“

„Vielleicht. Aber ich kann mir Lotte nicht als Bäuerin vorstellen. Und es ist euch doch ernst mit eurer Beziehung, oder?“ Toni nahm jede von Lottes Händen, die auf seinen Schultern lagen, in seine und drückte sie fest. „Sehr ernst. Von mir aus können wir morgen Hochzeit feiern.“

„Ach, Kinder! Nur nichts überstürzen. Ihr könnt euch viel Zeit lassen, um herauszufinden, ob ihr wirklich zusammenpasst!“, forderte sie. „Aber wir wissen genau, dass wir für immer und ewig zusammengehören“, stellte Toni mit schönster Selbstverständlichkeit fest, drehte

sein Gesicht zu Lotte und fügte hinzu: „Stimmt's nicht, Lotte?“ Lotte bestätigte lächelnd: „Stimmt.“

„Oh je. Jung und verliebt und alles andere egal und das Hirnkastel ausgeschaltet!“, seufzte Lottes Mutter auf und fügte etwas wehmütig hinzu: „So ist das halt in eurem Alter.“

„Du wolltest doch was zum Trinken holen?“ „Oh ja, hab ich ganz vergessen.“ Er stand auf. „Eure Gläser hab ich in die Küche gestellt“, informierte Lottes Mutter die jungen Leute. Sie gingen Hand in Hand hinaus. Lottes Mutter blickte ihnen nach, runzelte die Stirn. Sie versank in Gedanken, während leises Geflüster, Geraschel, Schritte und Türenschlagen zu hören waren.

Dann kam Lotte allein zurück zu ihrer Mutter und setzte sich zu ihr an den Tisch. „Er ist wirklich was Besonderes, nicht? Unglaublich lieb, findest du nicht, Mutti?“

Die Mutter sah ihre Tochter lange an. „Er macht auch auf mich einen sehr sympathischen Eindruck, das will ich gar nicht abstreiten, Lotte.“ Sie legte ihre Hand auf die Lottes. „Aber so jung, Lotte! Und es geht mir zu schnell, mit euch beiden. Außerdem ist er Bauer, was willst du denn mit einem Bauern?“

„Ach Mutti, das ist ein Beruf wie jeder andere auch.“ „Denkst du! Aber Bauer sein ist anders. Ein Bauer braucht eine Bäuerin zur Frau. Lotte, Kind, du wirst doch nicht Bäuerin werden wollen?“ „Ach, nein, ... ich weiß nicht ..., irgendwie vielleicht schon.“ Lotte zuckte ungeschlüssig die Schultern.

Ihre Mutter verlor ihre Ruhe. Erregt redete sie auf Lotte ein: „Lotte, das kannst du mir nicht antun und dir auch nicht. Du hast einen ordentlichen, angesehenen Beruf mit Zukunft, hast jahrelang dafür gelernt, hast eine sichere, gut bezahlte Stellung. Das wirst du doch nicht alles aufgeben, um den Rest deines Lebens unter Kühen zu verbringen?“ „Aber nein, Mutti. Dazu hänge ich zu sehr an meinem Beruf.“

Die Mutter schüttelte ratlos den Kopf. „Und wie soll es dann weitergehen, mit dir und dem Toni?“ „Na ja, ... es wird sich schon irgendeine Lösung finden. Vielleicht kann einfach jeder bei seinem Beruf bleiben?“

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Warum es sich lohnt, gut zu sein

Dem Schöpfer bei der Arbeit behilflich sein: Neues Buch will Mut machen

Wer nicht nur an sich denkt, sondern anderen hilft oder Geld für gute Zwecke spendet, ist zufriedener. Das belegen Studien immer wieder. Der österreichische Arzt Johannes Huber hat nun ein Buch darüber geschrieben, warum sich Gutsein lohnt.

Lügen, täuschen, einem narzisstischen Egotrip folgen – Menschen wie der frühere US-Präsident Donald Trump scheinen häufig mit ihrem Verhalten Recht zu bekommen und sich durchzusetzen. Der Wiener Theologe und Mediziner Johannes Huber will diesen Eindruck nicht so stehen lassen. In seinem Buch „Das Gesetz des Ausgleichs. Warum wir besser gute Menschen sind“ legt er dar, dass böse Taten dem Menschen physisch, psychisch oder materiell schaden. Er wirbt um Nachsicht mit rücksichtslosen Zeitgenossen, „weil sie nicht wissen, was sie sich damit selbst antun“.

Wer sich beispielsweise – auch im Internet – „ständig aufregt und seinen unbändigen Hass elektronisch hinausstreit“, riskiere Herzerkrankungen, Bluthochdruck und Fettleibigkeit, schreibt der Mediziner.

Auch Lügner gehen es gesundheitlich schlechter als Menschen, die in der Regel die Wahrheit sagen. Letztere litten weniger unter

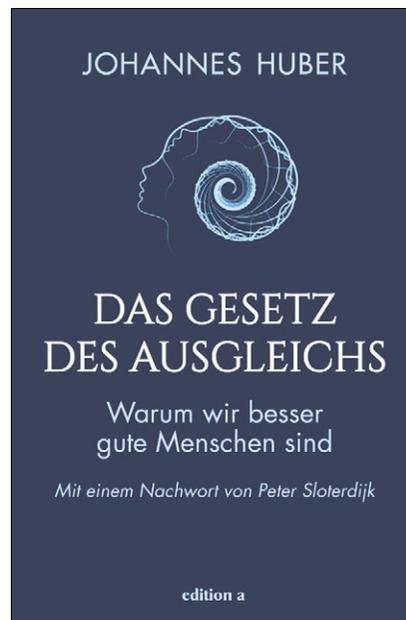
depressiven Verstimmungen, seien entspannter und angstfreier.

Wer redlich sei und etwas Gutes für andere tue, fühle sich auch selbst besser. Dies habe evolutionsbedingte Gründe, erklärt Huber: Verhaltensweisen, die – wie das füreinander Dasein – das Überleben der Spezies sichern, würden beispielsweise mit der Ausschüttung des Glückshormons Dopamin belohnt. Neurobiologische Erkenntnisse in der Gehirnentwicklung ließen zudem den Schluss zu, dass ältere, auf Kampf und Trieb ausgerichtete Bereiche von jenen überlagert werden, die für Reflexion, Triebsteuerung und Ethik zuständig sind.

Innerer Kompass

Für Huber deutet vieles darauf hin, dass die Schöpfung auf das Gutsein und eine positive Weiterentwicklung ausgerichtet ist. An diesem fortdauernden Prozess könne der Mensch aktiv mitwirken. Unterstützung erhalte er dabei von seiner inneren Stimme, für Huber eine Art innewohnender Kompass für Gut und Böse.

Ein guter Mensch werde man aber nicht von selbst; auch Rückschritte – des Einzelnen, aber auch der Menschheit an sich – sind demnach möglich. Um eine „fitte Seele“



▲ *Anleitung für ein erfülltes Leben: Das Buch ist im Verlag edition a erschienen (ISBN: 978-3-99001-425-7) und kostet 24 Euro.*

zu bekommen, müsse diese deshalb wie ein Muskel trainiert werden. Eine Hilfestellung beim Gutsein bieten für Huber zum Beispiel die Zehn Gebote. Aus ihnen leitet er fünf Gebote der Menschlichkeit ab – aus dem Gebot, Vater und Mutter zu ehren, beispielsweise die Wertschätzung von Familie, Verbundenheit und Gemeinschaft, die das

Überleben sicherten. Das Tötungsverbot weitet Huber auf digitale Feindseligkeiten aus, die Menschen sozial vernichten können.

Huber hat die Hoffnung, „dass das Gute die Oberhand behält“. Schließlich könne die Menschheit die globalen Herausforderungen wie die Corona-Krise und den Klimawandel nur lösen, „wenn wir gut sind, gut zu unserem Mitmenschen, gut zu den anderen Wesen, die diesen Planeten bevölkern, und gut zum Planeten selbst“.

Hoffnung machen ihm auch die jüngsten Erkenntnisse der modernen Medizin und Biologie. So entstehe gerade eine „neurogenomische“ Kulturtheorie. Demnach werden Eindrücke nicht nur im Gedächtnis abgespeichert, sondern in sehr komplexer Weise auch im Genom, also im Erbgut, hinterlegt. Diese Kulturtheorie betrachte alle lebenden Individuen als komplexer und „vor allem vernetzter mit der Vergangenheit“, als man dies vermute. Gutes Verhalten, Ethik und Erbgut verbinden sich demnach und hinterlassen Spuren im Genom, die wiederum an folgende Generationen weitergegeben werden.

Teil des großen Ganzen

Huber bringt Evolution und Theologie zusammen, wenn er Menschen als „die bestmöglichen Abbilder Gottes“ beschreibt, „die zu schaffen er derzeit in der Lage ist, und die Evolution wäre wahrscheinlich so etwas wie seine fortgesetzte Arbeit an uns“. Huber lässt ein Weltbild entstehen, „indem wir mit unserem Denken, Handeln und Glauben Teil eines großen Ganzen sind, das weit über das Menschliche und unser Vorstellungsvermögen hinausreicht, und das wir doch unaufhörlich mitgestalten“.

Das Buch legt eine komplexe Materie verständlich dar und regt zum Nach- und Weiterdenken an. Immer wieder arbeitet Huber beiläufig Studien zum Thema ein, die seine Gedanken untermauern. Eine ungewöhnliche Einladung, ein besserer Mensch zu werden – nicht nur in der Fastenzeit. *Angelika Prauß*



▲ *Hilfsbereitschaft in der Corona-Pandemie: Viele Menschen kaufen für Nachbarn oder Angehörige ein, wenn diese krank sind, zu einer Risikogruppe gehören oder sich gerade in Quarantäne befinden. Wer anderen Menschen hilft, fühlt sich auch selbst besser. Er wird mit einer Ausschüttung des „Glückshormons“ Dopamin belohnt.*

Foto: Imago/Panthermedia

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Schwimmender Plastiksrott

Wie drei Unterfranken die Meere der Welt vom Müll befreien wollen

Die Idee, die Meere vom Plastikmüll zu befreien, ist nicht neu. Zahlreiche Aktivisten und Startups sind oder waren in diesem Bereich aktiv. Drei Würzburger wollen es nun „ganzheitlicher“ angehen – ihre Idee klingt bestechend. Jetzt sammeln sie Geld.

Peter Bales ist ein Mann mit Visionen. „Wir wollen die Weltmeere entmüllen“, sagt er zum Beispiel. Oder: „Der Generationenvertrag darf nicht nur mit Blick auf die Rente gelten – vielmehr noch muss er für unseren Planeten gelten.“ Bales ist nur einer von drei Männern mit Visionen. Zu den Gründern und Gesellschaftern des neuen Instituts für Ozean Plastik Recycling (ifopr) gehören auch der Unternehmer Herbert Hornung und Steuerberater Balthasar Höhn. Sie wollen mit Hilfe von Experten und Financiers schaffen, woran Aktivisten bislang gescheitert sind: Sauber(er)e Meere.

Die Idee der drei ifopr-Köpfe klingt bestechend einfach: Müll soll mit Schiffen aus dem Meer gefischt und anschließend in Häfen sortiert, recycelt oder notfalls auch thermisch verwertet werden.

„Silicon Harbour“ nennen sie ihr Pilotprojekt, mit dem sie 2021 durchstarten wollen. An diesen Häfen, die letztlich auf der ganzen Welt entstehen sollen, sollen sich Industriegebiete bilden. Dort sind dann Recycling-Unternehmen angesiedelt, aber auch andere Industriezweige, die mit der Müll-Energie aus dem Meer versorgt werden. Das Ziel: ein CO₂-Fußabdruck, der gegen Null geht.

Namhafte Experten

„Mit Idealismus alleine kann man das Problem der vermüllten Meere nicht lösen“, sagt Steuerberater Balthasar Höhn. Es gebe viele Firmen, Organisationen und Aktivisten, die bereits Müll aus dem Meer fischen oder auch Technik zum Kunststoff-Recycling entwickelt haben. Doch am Ende seien diese Projekte und Ideen nie ganzheitlich genug gewesen, resümiert Bales. Das soll beim ifopr anders sein – auch, weil namhafte Experten als Berater mit an Bord sind, etwa die Fraunhofer-Gesellschaft, das Süddeutsche Kunststoffzentrum und die Hochschule Würzburg-Schweinfurt.

Das Süddeutsche Kunststoffzentrum bewertet die Ziele des ifopr als „unbestritten sehr ambitioniert“



▲ In den Ozeanen schwimmen riesige Mengen Plastik. Das ist eine große Gefahr für Tier und Mensch. Meerestiere wie diese junge Schildkröte fressen davon und sterben oft daran. Andere landen auf den Tellern der Menschen – und mit ihnen auch winzige Plastikteilchen. Ein Projekt soll die Meere nun entmüllen. Foto: Imago/Ardea

und komplex. Das Thema sei von ungeheurer Relevanz und mit großen Herausforderungen verbunden, sagt der Geschäftsführer für Forschung und Bildung, Thomas Hochrein.

Aktuell gebe es zwischen dem Zentrum und ifopr „keine aktive Zusammenarbeit“, weder direkt und bilateral, noch im Sinne eines öffentlich geförderten Projekts. „Sofern aber absehbar ist, dass mit dem Vorhaben nennenswerte Fortschritte für die Umwelt erzielt werden“, begleite man das ifopr gerne.

Konkret plant das neue Institut Folgendes: In den kommenden Monaten sollen insgesamt 1,8 Millionen Euro gesammelt werden. Für das Geld soll ein Schiff in den weltweit größten Müllstrudel zwischen Hawaii und Kalifornien, dem „Great Pacific Garbage Patch“, geschickt werden, um etwa drei Tonnen Müll zu sammeln. Dazu arbeitet ifopr auch mit der Ozeanschutzvereinigung 4ocean zusammen. Der Müll soll dann auf den Würzburger Volksfestplatz, die Talavera, geliefert und dort von Helfern sortiert wer-

den. „Wir wollen wissen: Was genau schwimmt da eigentlich?“, sagt Bales. Diese Frage sei bislang nämlich nicht ausreichend beantwortet, sagen die Instituts-Gesellschafter.

„Geklärt werden soll: Welcher Müll ist im Strudel enthalten, in welchem Zustand befindet er sich und was davon lässt sich recyceln“, erläutert Bales. Bisher sei es nämlich oft so, dass Aktivisten ein komplettes Recycling des Mülls anstreben – etliche Teile des Meeres-Mülls dürften aber nur noch zur Stromgewinnung in Müllheizkraftwerken verwendbar sein. All jener Müll aber, der sich wieder in Granulat recyceln lasse, solle auch auf alle Fälle wiederverwertet werden, stellt Bales klar.

Teurer als neues Granulat

Einen Knackpunkt hat aber auch das ganzheitliche Konzept von ifopr. Nämlich: Selbst wenn sich der Kunststoffmüll aus dem Meer recyceln und zu Granulat verarbeiten lässt – er wird preislich nicht konkurrenzfähig zu neuem Granulat

sein. Jedenfalls nicht, solange Rohöl derart günstig ist. „Die komplette Marktfähigkeit werden wir mit diesem Granulat wohl nie erreichen“, erläutert Finanzexperte Höhn. Aber das Trio ist zuversichtlich, dass es genügend Firmen und auch Kunden weltweit sind, die bereit sind, für Recycling-Plastik aus dem Meer einen höheren Preis zu zahlen – aus Überzeugung.

Diese Überzeugung ist es auch, die die drei Unterfranken leitet: „Man kann, das zeigt sich doch jeden Tag anderswo aufs Neue, nicht alles der freien Wirtschaft überlassen“, sagt Bales. Um den Müll aus dem Meer zu fischen, brauche es Zuschüsse – etwa von Staaten, am besten von internationalen Gemeinschaften wie den Vereinten Nationen.

Selbst Müll-Schiffe zu schicken oder auch ins Recycling einzusteigen, das plant das ifopr nicht: „Wir sind eine Projektierungsgesellschaft“, sagt Höhn: „Wir wollen den Rahmen bieten, Experten zusammenbringen. Für saubere Ozeane.“ Daniel Staffen-Quandt



Erbsensuppe

Zutaten:

1 Zwiebel
1 EL Öl
1 EL Mehl
3/4 l Gemüsebrühe
1 große Kartoffel
250 g Erbsen
80 ml Sahne
10 g Butter
1 Scheibe Brot
1 EL Öl
80 g Speckwürfel
Salz, Pfeffer, Majoran



Foto: gern

Zubereitung:

Die Zwiebel fein würfeln, die Hälfte zur Seite stellen. Den Rest mit Öl und Mehl anschwitzen, dann die Gemüsebrühe zugeben. Die Kartoffel schälen und klein schneiden. Kartoffel und Erbsen dazugeben und etwa 15 Minuten kochen, anschließend pürieren. Die restlichen Zwiebeln, das gewürfelte Brot und die Speckwürfel in Öl andünsten. Inzwischen Sahne und Butter unter die Suppe rühren und mit Salz und Pfeffer abschmecken. Die Brot- und Speckwürfel darüber streuen. Zum Schluss die Suppe mit Majoran verfeinern.

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Manuela Steinsdorfer, 92431 Neunburg v. Wald*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Wohin mit dem Corona-Müll?

So werden Masken und Handschuhe richtig entsorgt

Neuer Alltag, neue Produkte: Schutzmasken und Einweghandschuhe zum Schutz vor dem Coronavirus sind in Haushalten nun völlig normale Gegenstände. Aber wie werden sie korrekt entsorgt?

OP-Masken dürfen nicht im Altpapier entsorgt werden – auch wenn das Material wie Papier wirkt oder der Hersteller gar von Papiervlies spricht. Denn das Vlies kann zum Beispiel Polypropylen enthalten, eine Kunststofffaser.

Gleiches gilt für die FFP2-Masken, die ebenfalls aus einem Filtervlies hergestellt werden. Diese Varianten sowie die Modelle mit der Kennung KN95/N95 müssen im

Restmüll landen, erläutert die Initiative „Mülltrennung wirkt“.

Die Masken werden den Experten zufolge am besten gut verschlossen in einem Extra-Plastikbeutel weggeworfen, damit die Mitarbeiter von Entsorgungsunternehmen vor möglichen Viren geschützt sind. Das Gleiche gilt für Einweghandschuhe. Der Kunststoff, aus dem sie bestehen, ist zu speziell für die übliche Entsorgung von Plastikmüll in der Gelben Tonne und im Gelben Sack.

Aber auch in der Wertstofftonne, die es mancherorts gibt, sollten Schutzhandschuhe nicht landen. Denn Hygienemüll wird nicht recycelt, erläutert die Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen. *dpa*



◀ Auch auf der indonesischen Insel Flores ist Plastikmüll ein Problem. Die Steyler Missionare wollen deshalb bei den Inselbewohnern ein Bewusstsein dafür schaffen.

Foto: SVD

Kampf dem Plastikmüll

Weltweit sind die Folgen von Verpackungsmüll sichtbar. Nicht nur die Natur leidet darunter – auch die Menschen spüren die katastrophalen Folgen. Mikroplastik kann gravierende Gesundheitsschäden verursachen, von Allergien bis hin zu Krebs. Illegale Müllverbrennung und wilde Müllkippen sind in vielen Ländern der Welt ein großes Problem.

Die JPIC (Justice, Peace and Integrity of Creation), eine Steyler Nichtregierungsorganisation, setzt sich seit 2001 unter anderem für die Bewahrung der Schöpfung ein. Pater Simon Suban Tukan SVD ist als Steyler Missionar und JPIC-Koordinator in der Gemeinde Ruteng auf der Insel Flores in Indonesien

aktiv. Mit seinem Team bietet er Workshops an, die ein Bewusstsein für die Umwelt schaffen sollen. Auf dem Programm steht auch die Einführung einer Abfallwirtschaft, um die wilde Müllverbrennung einzudämmen. Durch diese Informationsveranstaltungen verstehen und erkennen die Inselbewohner die Folgen für Mensch und Natur. Denn die Giftstoffe, die ins Grundwasser sickern, vergiften die Ernte. Plastikverpackungen sollen möglichst vermieden und Kunststoffmüll künftig ordnungsgemäß entsorgt und recycelt werden. So kann das natürliche Inselparadies erhalten werden, und die Menschen sorgen gleichzeitig für ihre gesunde Zukunft.

Für Mensch und Schöpfung



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

Steyler Mission
Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Str. 32
53757 Sankt Augustin
Tel.: 0 22 41 / 2 57 63 00
E-Mail: info@steyler-mission.de
Internet: www.steyler-mission.de



▲ Der spanische König Juan Carlos mit seinem Sohn Felipe bei dessen Inthronisation im Juni 2014. Während Juan Carlos seitdem vor allem durch Finanzskandale auffällt, rettete er vor 40 Jahren Spaniens Demokratie. Foto: Imago/PPE

Vor 40 Jahren

König rettete Demokratie

Putsch in Spanien zerbrach an Juan Carlos' Entschiedenheit

Madrid am 23. Februar 1981, gegen 18.23 Uhr: In den Cortes, dem spanischen Parlament, stand gerade die Wahl eines neuen Ministerpräsidenten auf der Tagesordnung, als urplötzlich zwei Hundertschaften der Guardia Civil mit Maschinenpistolen hereinstürmten, angeführt von Oberstleutnant Antonio Tejero.

„Keiner bewegt sich!“, brüllte Tejero mit gezogener Pistole vom Rednerpult aus: „Alle legen sich auf den Boden!“ Vizepremier Manuel Gutiérrez Mellado, als Generalleutnant der ranghöchste anwesende Militär, stellte die Putschisten scharf zur Rede, woraufhin diese MP-Salven in die Saaldecke feuerten – die Einschüsse sind noch heute zu sehen.

Weil die Parlamentssitzung live im Radio übertragen wurde, verfolgten in jener „Nacht der Transistorradios“ Millionen Spanier gebannt die Berichterstattung. Neben den Abgeordneten saßen auch alle wichtigen Minister in Geiselhaft. Ein Putschistenhauptmann verkündete: „Wir warten, bis die zuständige militärische Autorität hier ist.“

Bis heute ist allerdings ungeklärt, wer damit gemeint war. Jedenfalls behaupteten die Putschisten, all dies geschehe mit der Zustimmung des Königs. Zu den Verschwörern zählte immerhin einer von dessen engsten Vertrauten, General Alfonso Armada, Vizestabschef des Heeres.

Diktator Francisco Franco, der seit 1939 Spanien mit eiserner Faust regiert hatte, bestimmte

1969 Juan Carlos de Borbón zu seinem Nachfolger – aus dem Kalkül heraus, der junge König werde als Marionette den Franquismus weiterführen.

Umso größer die Überraschung, als Juan Carlos nach Francos Tod 1975 demokratische Reformen in Gang setzte. Als die junge Demokratie von Inflation, Separatismus und dem Terror der baskischen ETA geschüttelt wurde, hielt ein Kreis von Offizieren die Zeit für einen Staatsstreich für gekommen.

Doch viele warteten noch ab. Lediglich ein General ließ Panzer auffahren. Alles hing von der Haltung des Königs ab. Als Juan Carlos demonstrativ seinem Freund Armada eine Audienz verweigerte, war dies ein klares Signal.

Die Mobilmachung wurde abgeblasen. Nachdem sich Juan Carlos der Loyalität der Befehlshaber der Teilstreitkräfte versichert und mit befreundeten Regierungen telefoniert hatte (der 13-jährige Prinz Felipe war bei allen Gesprächen dabei), stellte er in einer nächtlichen TV-Ansprache klar, er werde strikt an der legitimen demokratischen Ordnung festzuhalten.

Der Putsch brach in sich zusammen: Am Mittag des 24. Februar waren alle Abgeordneten frei. Tejero und seine Leute wurden verhaftet. Die Demokratie ging gestärkt aus dieser Feuerprobe hervor. Das Misstrauen der Bevölkerung gegenüber Juan Carlos hatte sich in Zustimmung gewandelt. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

20. Februar Jacinta Marto

Ein Fiasko war 1816 in Rom die Premiere von Gioachino Rossinis Oper „Der Barbier von Sevilla“. Buhrufe und Pfeifen aus dem Publikum, der Sturz eines Sängers auf der Bühne mit heftigem Nasenbluten sowie eine zwischen den Sängern umherlaufende Katze sollen laut Berichten die Vorstellung gestört haben. Die Aufführung am Tag darauf wurde hingegen ein großer Erfolg.

21. Februar Petrus Damiani

22 500 Arbeitsplätze kamen vor 25 Jahren buchstäblich ins Schwimmen, als das Schiffsbauunternehmen Bremer Vulkan Konkurs anmeldete. In den frühen 1990er Jahren hatte Vulkan zunächst die ostdeutschen Werften aufgekauft und dafür Hunderte Millionen Mark an EU-Fördergeldern erhalten. Wegen Liquiditätsproblemen folgte dann der Anfang vom Ende des Bremer Unternehmens, das seit langem ohne Zukunftsperspektive agiert hatte.

22. Februar Isabella

„Jolifantó bambla o falli bambla“ – so beginnt das Gedicht „Karawane“ von Hugo Ball. Der deutsche Schriftsteller war ein Pionier des fast ohne Sprache auskommenden Lautgedichts und Mitbegründer der literarischen Bewegung „Dadaismus“. Ball wurde 1886 geboren.

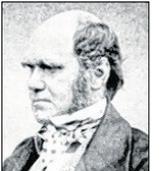
23. Februar Polykarp, Willigis, Romana

Papst Johannes Paul II. veröffentlichte vor 25 Jahren die Apostolische Konstitution „Universi Dominici Gregis“ mit neuen Vorschriften zur

Papstwahl. Darin fasste er die Vorgehensweise während einer Sedisvakanz und beim anschließenden Konklave zusammen und fügte Änderungen hinzu. Unter anderem legte er fest, dass ein Papst nur durch geheime Wahl bestimmt werden darf.

24. Februar Matthias

Vor 150 Jahren erschien Charles Darwins evolutionstheoretischer Essay „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl“. In diesem Werk, das innerhalb von drei Tagen ausverkauft war, verwendete der britische Naturforscher erstmals den Begriff „Evolution“.



25. Februar Walburga von Heidenheim

Die revolutionäre Idee eines Revolvers war Samuel Colt schon als Jugendlicher auf einem Segelschiff gekommen. Er schnitzte sich ein sechsschüssiges Modell aus Holz. 1836 erhielt der US-amerikanische Erfinder für seine Konstruktion des Trommelrevolvers ein Patent.

26. Februar Gerlinde, Dionysius

Filmstar Fernandel wurde in Deutschland besonders durch „Don Camillo und Peppone“ (Foto unten) bekannt. Hier spielte er Don Camillo, den schlagkräftigen und schlitzohrigen Priester, der in ständigem Konflikt mit dem Bürgermeister steht. Während der Dreharbeiten zum sechsten Don-Camillo-Film starb der französische Schauspieler und Sänger 1971 in Paris.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Schlagkräftige Gegner: Priester Don Camillo (gespielt von Fernandel, links) und Bürgermeister Peppone (gespielt von Gino Cervi) konkurrieren um die Lösung der sozialen Frage ihrer Zeit. Eigentlich sind sie einander aber näher, als sie sich meist eingestehen.

SAMSTAG 20.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.25 RBB: **Unser Leben.** Auftanken und Loslassen. Der kleine Filip im Kinderhaus Pustebume leidet an einer Behinderung.
- 22.15 BR: **Comedian Harmonists.** Künstlerbiografie, D/Ö 1997.

▼ Radio

- 11.05 DKultur: **Gesichter Europas.** Stadt, Land, Flucht – Wie Dörfer in Europa für neues Leben kämpfen.

SONNTAG 21.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zur Eröffnung der Fastenaktion Misereor aus dem Mariendom zu Hildesheim. Zelebrant: Bischof Heiner Wilmer.
- ☉ 17.30 ARD: **Echtes Leben.** Jung, jüdisch, weiblich. Die selbstbewusste Generation. Doku über jüdisches Leben in Deutschland.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Über den Wert des Wortes Gottes. Von Pfarrer Lutz Nehk (kath.).
- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Isolation – Segen und Fluch.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Wallfahrtskirche Maria Hilf in Passau. Zelebrant: Domdekan Hans Bauernfeind.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Einführung in das theologische Werk von Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. Von Kardinal Kurt Koch.

MONTAG 22.2.

▼ Fernsehen

- 11.00 BibelTV: **Hautnah.** Auswege aus der Co-Abhängigkeit. Talk.
- ☉ 20.15 ZDF: **Der Schneegänger.** Krimi.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Timo Gote, Weimar (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 27. Februar.
- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Konstruktiver Umgang mit Konflikten. Wege zueinander finden. Mit Diplom-Theologe Christian Jäger.

DIENSTAG 23.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF: **Mensch Gorbatschow.** Doku über den Staatsmann.
- ☉ 22.15 ZDF: **37 Grad.** Waldgold. Europas Urwald in Gefahr.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Hörspiel.** Das Glasauge. Ein kleiner Junge wächst bei seinen Großeltern auf. Von Michael Krüger.
- 22.05 DLF: **Musikszene.** Orchestrierte Entlassung. Musiker zur Zeit des Nationalsozialismus.

MITTWOCH 24.2.

▼ Fernsehen

- 11.00 BibelTV: **Alpha und Omega.** Geglückte Integration. Vom Leben nach der Flucht. Talk.
- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Was ist gemein und nützlich? Steuerlich absetzbare Spenden – gerecht? Vom Wesen der Gemeinnützigkeit.

▼ Radio

- 21.30 DKultur: **Alte Musik.** Fidele Studienjahre. Telemann in Leipzig.

DONNERSTAG 25.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Mit über 30 endlich hören. Natalie lebt mit einem künstlichen Gehör. Wer mit Maske spricht, den versteht sie nicht.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Um das Ganze zu gewinnen – Krisenmanagement mit Johannes vom Kreuz. Erster Teil: Leben und Werk.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wenn die Zeit nicht alle Wunden heilt. Kunst und Grenzen des Verzeihens.

FREITAG 26.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 Sat1: **Man lernt nie aus.** Komödie mit Robert de Niro, der als rüstiger Senior ein Praktikum macht. USA 2015.
- ☉ 22.50 BR: **Man nannte ihn Hombre.** „Anti-Western“, USA 1966.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Auf den Punkt.** Gesundheitsquartett. Wie geht es unserem Gesundheitssystem in Zeiten der Pandemie?
- 20.03 DKultur: **Konzert.** Werke von Dmitrij Schostakowitsch und Sergej Prokofjew. Mit dem Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Lebensmut durch Annes Tagebuch

Das Dokudrama „**Meine Tochter Anne Frank**“ (HR, 21.2., 20.15 Uhr) erzählt die Geschichte des jüdischen Mädchens (Mala Emde) aus der Sicht ihres Vaters. Der Film folgt Annes Schicksal von der glücklichen Kindheit über das Versteck im Hinterhaus in Amsterdam bis zu ihrem Tod im Konzentrationslager Bergen-Belsen. Den Verrat an den Hinterhausbewohnern hat ihr Vater Otto als Einziger überlebt. Aus Auschwitz heimgekehrt, beschäftigt er sich mit den Tagebuchaufzeichnungen seiner Jüngsten, die ihn in tiefe Trauer stürzen. Doch die Texte entfalten auch eine ungewöhnliche Kraft und schenken ihm wieder Lebensmut.

Foto: HR/AVE/Janett Kartelmeyer



Heilige Stätten, zum Leben erweckt

Der Grundriss des sechs Hektar großen Minakshi-Tempelkomplexes im indischen Madurai hat die Form eines Mandalas, die im Hinduismus als heilig gilt. Rund 30 Millionen bunte Figuren schmücken die zwölf Haupttürme und Nebengebäude des Bauwerks und erzählen von den Abenteuern unterschiedlicher Gottheiten. Die Dokumentationsreihe „**Stätten des Glaubens**“ (Arte, ab 22.2., montags bis freitags 17.20 Uhr) zeigt 15 der schönsten Sakralbauten der Welt, darunter die Kathedrale von Chartres und die Moskauer Kathedrale des seligen Basilus. Neben der Architektur widmet sie sich den Riten der Menschen, die diese Orte zum Leben erwecken.

Philosophie und gelebte Freiheit

Als Philosophielehrerin gelingt es Nathalie (Isabelle Huppert), ihre Schüler auch dann für das Fach zu interessieren, wenn die eigentlich streiken wollen. In der Tragikomödie „**Alles was kommt**“ (Arte, 24.2., 20.15 Uhr) scheint ihr allerdings ihr sonstiges Leben zu entgleiten. Ihr Mann verlässt sie, die Mutter muss ins Altenheim und ihr Verlag kündigt ihren Buchvertrag. Die Zäsur stellt Nathalie auf eine harte Probe. Doch sie spürt auch ein neues Gefühl der Freiheit. Von ihrem ehemaligen Schüler Fabien (Roman Kolinka) erfährt sie, was es bedeutet, Philosophie und gelebte Freiheit zu vereinen.

Foto: Cg Cinema

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Weich, bunt und behaglich

Ein eisiger Lufthauch, der Radlern in den Kragen fährt, hastiges Kramen nach der Maske – ProtectMe Loop Cosy von Albstoffe wirkt beidem entgegen. Wohligh umschmiegen die Bandanas Hals und Kinn. Wenn gewünscht, wandeln sie sich mit einem Griff zum Mund-Nasen-Schutz und halten durch Ohrenschlitz an Ort und Stelle.

Mit ihren freundlichen Designs vertreiben sie trübe Winterstimmung. Gestrickt und gefertigt auf der schwäbischen Alb, vereinen die Rundschals Hightech mit Flausch und Funktion: Hauptbestandteil Trevira Bioactive zügelt Bakterienwachstum und beugt Geruchsbildung vor.

Wir verlosen je drei Sets mit einem großen und einem kleinen Schal. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

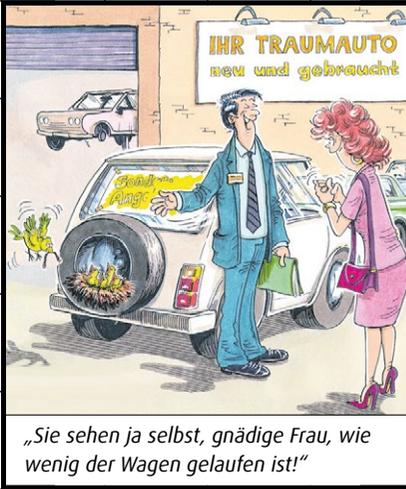
Einsendeschluss:
 24. Februar

Über den Schmortopf aus Heft Nr. 5 freut sich:

Marianne Graßl,
 86757 Wallerstein.

Die Gewinner aus Heft Nr. 6 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

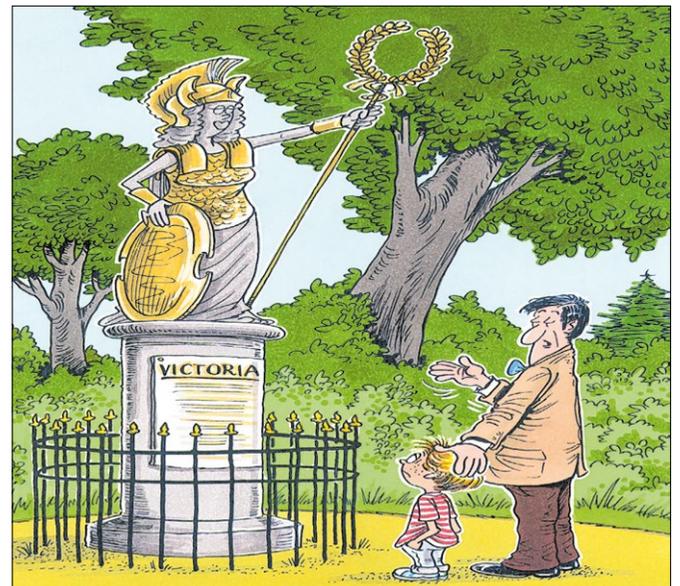
Haut- erkrankung	▽	Mit- insasse, Sozius	▽	Tau zur Segel- befesti- gung	▽	euro- päische Münze	Botin der nord. Göttin Frigg	▽	hundert- ägiger Riese	▽	rein, nach Abzug	florenti- nischer Maler, † 1530
Un- wahr- heit	▷			8		grob gemah- lenes Getreide	▷					▽
	▷							6	Kranken- haus		Um- gangs- form	
gastro- nomi- scher Service, Kellner		in guter Kon- dition	▷			US- Schrift- steller (Paul)	▷		3			
chin. Politiker (Guo- feng)	▷											
männ- liche Anrede		Flegel- haftig- keit	▽							Hohn	eine Geliebte des Zeus	9
	▷									eine Kran- kasse (Abk.)		Busch- gelände
Ge- wässer- rand		Rock- musik- Stil	▽									1
	▷									Schreib- übungs- fläche	US- Bunde- staat	
ein- heitlich			Nord- west- europäer	▽	▽	vorher, früher	Mutter Isaaks (A.T.)		Adels- prädi- kat	Höhen- zug im Weser- bergland		
	▷											Hoch- gebirge in Süd- amerika
				5		Filmab- schnitt	▷		7			
Stahl- schrank			Fast- nachts- ruf	▷					2	norddt.: Lampen- ruß	griech. Vorsilbe: innen	
	▷									vollstän- diges Bienen- volk		
	▷		Fremd- wortteil: Ei			Gebiet zum Bebauen	▷					
hebrä- isch: Nicht- jude		deut- scher Motoren- erfinder	▷									10
Höhle, Hohl- raum	▷									Ele- mentar- teilchen (Meson)		



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Gelegenheit zur Umkehr
 Auflösung aus Heft 6: **LUFTSCHLANGE**

	I		F						
S	T	U	N	T	M	A	N	R	A
A	B	T	E	M				E	U
K	N	I	E	N	A	K	R	I	B
N	G					N		N	L
I	K	E				K	E	T	T
N	A	R				K	U	E	R
R						F	E	R	N
T	E	T	E			I		F	
H	E	L	D		A		I	N	R
U	R	I	O	B	E	H	A	G	E
E	S	O	O	F	T			D	D
N	A	P	F	A	T	A	K	E	L
M	E	R	H	O	A	T	R	I	
S	A	L	Z	H	E	R	I	N	G
L	E	I	C	H	T	E	S	S	I



„Wenn du erst mal verheiratet bist, wirst du auch verstehen, warum auf den Siegessäulen immer nur Frauen stehen.“

Illustrationen:
 Jakoby

Erzählung

15 Zentimeter Neuschnee

Bernemann stand vor der Haustür und staunte. Über Nacht hatte es geschneit. In den frühen Morgenstunden dieses Wintertages lagen schätzungsweise 15 Zentimeter Neuschnee in unserem Vorgarten und auf der Straße. Und dann gab es da noch diese merkwürdigen Fußstapfen im Schnee.

„Da war jemand an unserer Tür“, sagte er. „Das muss in der Nacht gewesen sein, garantiert ein Einbrecher, echt, sag' ich dir.“ „Ein Einbrecher?“ Ich stand hinter meinem kleinen Kumpel und warf einen schnellen Blick auf die Spuren im Schnee. „Ja, ein Einbrecher“, betonte der Junge mit Fachkenntnis. „Wir haben jetzt unseren eigenen Kriminalfall.“

„Ich muss dich enttäuschen“, sagte ich schmunzelnd. „Es handelt sich nämlich um die Fährte unserer Zeitungsfrau.“ Ich zog die Morgenzeitung aus der Rolle und schaute mir die Schlagzeilen an.

„Och“, machte Bernemann und verzog den Mund. Aber nach ein paar Besinnungssekunden sagte er: „Ich möchte gern Ski laufen. Fahren wir in die Berge?“ „Ich weiß es nicht“, sagte ich vage. Wenn Bernemann mit solchen Ideen vorpreschte, galt es zunächst einmal Zeit zu gewinnen. Zeit gewinnen – so hieß in solchen Momenten das oberste Gebot, denn er würde nach einer



Weile zweifellos wieder auf andere Gedanken kommen, die vielleicht nicht so destruktiv waren wie der Traum von einem Aufenthalt im verschneiten Gebirge.

Mit seinen Kinderskiern war Bernemann im vorigen Jahr von unserem lokalen Idiotenhügel herunter gewedelt. Das höchste der Gefühle für einen Sechsjährigen, was den Wintersport angeht, und Bernemann war auch recht zufrieden damit gewesen.

Jetzt stand er vor der Haustür und wedelte mit dem Oberkörper hin und her. Er ließ die imaginären

Skistöcke in seinen Händen kreisen und stieß sich kraftvoll den erdachten Abhang hinunter. „Ich sehe mich schon“, krächte er, „den Steilhang hinabsausen wie ein Champion. Der Wind bläst mir um die Ohren, und der Schnee knirscht unter mir.“

Bernemann wippte, ging in die Hocke, schnellte wieder empor, stieß sich mit seinen Skistöcken voran und legte sich in die Kurve. Doch da! Von links galoppierte ein Steinbock heran, er nahte mit gesenktem Gehörn, und Bernemann wusste nicht, ob er rechtzeitig bremsen oder ausweichen konnte ...

„Da kommt ein Steinbock!“, heulte er. „Der elende Kerl springt mir voll in die Bahn.“ In letzter Sekunde gelang es ihm, den Schrecken der weißen Berge zu umsegeln, der Schnee wirbelte auf, der Wind hielt einen Wimpernschlag lang den Atem an, und weiter ging es in wilder Fahrt zu Tale, wo die anderen schon alle in der warmen Hütte saßen und dem Barmann ihre Bestellungen aufgaben...

„Hier kommt der Meister der Piste“, jubelte der Jüngling, als der Steinbock nach rechts von dannen stob. „Gleich bin ich in der Hütte und trinke einen heißen Wein...“ „Das Zeug heißt Glühwein“, warf ich besserwisserisch ein, „und es würde dir ziemlich zu Kopf steigen.“ „Ist doch egal.“ Bernemann zuckte die Schultern. „Wann fahren wir denn jetzt in die Berge?“ „Ich weiß es noch nicht“, sagte ich und hielt strikt an meiner bewährten Strategie fest. „Komm erstmal rein. Es wird kalt im Haus, wenn wir so lange an der offenen Tür stehen.“

Am Samstag schulterte Bernemann seine Kinderskier. Auch wenn er erst ein bisschen motzte: Wir fuhren vor die Stadt zu unserem Anfängerhügel. Dort mochte er nach Herzenslust wedeln. Und ich konnte die Aufsicht führen und meine Anweisungen erteilen.

Text: Peter Biqué
Foto: gem

Sudoku

1			9	7	8	4		
5			1		2	7		
9	7		4	2	3	6		
2	9	6	8	1		3	7	
6			5			2	8	
		1	2	7	3			4
1		2	9		5	7		3
6	8		3		9		2	
9	5		8	4			6	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 6.

3	5				7	9		
			4	9	6	8		
4	6					7		
		5	2	7				
8		4	3					1
			8		1		9	4
7	9				8		5	2
	8	2				4		9
			9	1				6



Hingesehen

Der Stuttgarter Fernsehturm soll als erster Stahlbetonfernsehturm der Welt in die Weltkulturerbe-Liste. Wirtschaftsministerin Nicole Hoffmeister-Kraut und Oberbürgermeister Frank Nopper (beide CDU) haben bestätigt, dass mit der Aufnahme in die sogenannte Tentativliste der deutschen Nominierungen der erste Schritt in einem mehrjährigen Bewerbungsverfahren getan ist. Hoffmeister-Kraut sagte, der Turm stehe für eine Denkmalkategorie, die auf der Welterbeliste unterrepräsentiert sei. Dies erhöhe die Chancen für eine erfolgreiche Nominierung. SWR-Intendant Kai Gniffke erklärte, als „bahnbrechendes Bauwerk“ sei der Fernsehturm Vorbild für Türme weltweit und verkörpere einen „bedeutenden Abschnitt in der deutschen Rundfunkgeschichte“.

epd/Foto: gem



Wirklich wahr

Der „heimliche ‚Schlossherr‘ von Bellevue“ heißt fortan „Theo“. Diese Namenswahl verkündete Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier auf seinem Instagram-Account. Namensträger ist ein Fuchs, dem es offenbar im Park des Berliner Amtssitzes von Steinmeier besonders gut gefällt. Jedenfalls taucht er dort regelmäßig auf, weshalb das Staatsoberhaupt Ende Dezember zur Namenswahl



aufgerufen hatte. Namensgeber ist demnach der erste Bundespräsident Theodor Heuss (1884 bis 1963). Bei Instagram berichtete Bundespräsident Steinmeier von mehr als 10 000 Namensvorschlägen: „Sie können sich vorstellen, dass es da alles andere als leicht fällt, einen einzigen Namen auszuwählen. Aber ‚Theo‘ gefiel mir besonders gut.“

epd; Symbolfoto: gem

Wieder was gelernt

1. Wie heißt der Fuchs in der Fabelwelt?

- A. Adebar
- B. Grimbart
- C. Isegrim
- D. Reineke

2. Welcher Bundespräsident war am längsten im Amt?

- A. Heinrich Lübke
- B. Richard von Weizsäcker
- C. Theodor Heuss
- D. Horst Köhler

© 2 0 1 : nunsot

Zahl der Woche

53 893

Pilger sind 2020 den Jakobsweg gegangen. 2019 waren es noch 347 578, darunter 26 167 Deutsche. Deren Zahl fiel im abgelaufenen Jahr auf 2325. Dies hat die Jahresstatistik des Pilgerbüros im nordspanischen Santiago de Compostela ergeben. Schuld an dem gravierenden Rückgang ist die Coronapandemie.

Auf einen normalen Jahresbeginn 2020 folgte ein Lockdown des Jakobswegs von Mitte März bis Ende Juni. Der Neustart im Sommer verlief aus Sicht der Organisatoren zunächst zufriedenstellend. Gegen Jahresende gingen die Pilgerzahlen durch coronabedingte regionale Gebietssperren abermals stark zurück. Im Dezember kamen nur noch 99 Pilger in Santiago an.

Die schwachen Zahlen setzen sich derzeit im „Heiligen Jakobusjahr“ 2021 fort. Die eigentliche Pilgersaison beginnt allerdings erst zu Ostern. Dann wollen viele Herbergen wieder öffnen. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1. 1. 2021.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Beständigkeit im Wandel finden

Die Fastenzeit ist eine gute Gelegenheit, sich wieder ins richtige Lot zu bringen

Dem griechischen Philosophen Heraklit wird der Satz zugeschrieben: „Nichts ist so beständig wie der Wandel.“ Die Gegensätzlichkeit der Begriffe macht stutzig. So merkt man ihn sich und zitiert ihn gerne. Beständigkeit ist eine starke Sehnsucht des Menschen. Das Gute und Schöne will man sich bewahren und erhalten. Damit verbinden sich auch Haltungen wie Treue und Verlässlichkeit. Doch gleichzeitig wandelt sich alles: mein Leben vom ersten Atemzug an bis zum Tod, die Zeit, das Klima, die Gesellschaft, die Kirche.

Seit einem Jahr ist die ganze Welt und alle Menschen durch die Coronapandemie im Wandel. Wohin und wozu? Wir wissen es nicht. Das ist die Kehrseite von allem Wandel, der nicht nur voranbringt, sondern auch Angst machen kann. Was wird noch alles kommen? Komme ich damit zurecht? Der Wandel bewahrt aber auch davor, dass ich bequem und träge werde. Das Wechselspiel von beidem ist wichtig und eine gute Balance.

Anders leben

Die Fastenzeit hat begonnen. Sie ist jedes Jahr für Christen der „beständige Wandel“. Am Aschermittwoch wird es ganz drastisch gesagt: „Bedenke Mensch, dass du Staub bist und zum Staub zurückkehren wirst.“ Das ist die offensichtliche und unvermeidliche Konsequenz aller Veränderung. Beständig, tod-



sicher sogar. Das ist ernst und passt zum Zeichen der Asche.

Das andere Wort zur Aschenauflegung als geistliche Deutung der beginnenden Fastenzeit klingt zwar etwas milder, ist aber doch nur eine logische Folge dieser Perspektive: „Kehr um und glaub an das Evangelium!“ Also anders leben, sich verändern, sich wandeln, und zwar mit dem Evangelium als Perspektive und Orientierungshilfe. Auch wenn wohl keiner von uns dann gleich die große Kehrtwende und eine radikale Umkehr hinlegt, passiert doch jedes Jahr etwas, vielleicht nur klein, aber beständig. Und es liegt nicht an mir allein und meinen Möglichkeiten. Ostern verwandelt durch und durch – jetzt schon und einmal für immer. Im Requiem ist das für mich eines der tröstlichsten Worte, das unser Glaube in der

Hoffnung von Ostern ausdrückt: „Bedrückt uns auch das Los des sicheren Todes, so tröstet uns doch die Verheißung der künftigen Unsterblichkeit. Denn deinen Gläubigen, o Herr, wird das Leben gewandelt, nicht genommen.“

„Wer bin ich?“

Für die diesjährige Fastenzeit zeigen wir in der Basilika Waldsassen wieder ein zeitgenössisches Kunstwerk im Rahmen des diözesanen Kunstprojektes „Da-sein“ in Kunst und Kirche. Es trägt dem Motto entsprechend den Titel „Im Wandel“ (siehe Bild). Der Bildhauer Dominik Schleicher aus Fensterbach hat es geschaffen und schreibt dazu: „Für mich bedeutet ‚Bleibendes‘ zu schaffen, die Balance zwischen dem Materiellen, Greifbaren und dem Geis-

Das gilt auch für die Lebens-Kunst, die sich mit der alten Weisheit der Fastenzeit und dem Wissen um Ostern verbindet.

Ich habe wieder die Chance, mich zu wandeln. Ganz im Sinne des griechischen Wortes für Umkehr (metanoia) im Evangelium, nämlich mein Leben, meinen Sinn, meine Sicht der Dinge zu ändern, zu erneuern. Mich selbst in all den Veränderungen ins Gleichgewicht bringen mit Gott und meinen Mitmenschen. Dann kann ich beständig sein, finde Halt und bleibe doch nicht stehen. Denn „wandeln“ ist auch ein altes Wort für gehen. Schritt für Schritt, beständig, frei.

◀ Die Plastik „Im Wandel“ des Bildhauers Dominik Schleicher ist in dieser Fastenzeit in der Basilika Waldsassen zu sehen. An der Spitze ist die Aufschrift „Wer bin ich“ gut zu erkennen. Foto: oh

tigen, Transzendenten in meiner Arbeit sichtbar werden zu lassen. Sie muss im Gleichgewicht stehen. Mein Zeichen lädt den Betrachter ein, sich diesem Gleichgewicht zu nähern. Sich die Frage zu stellen, wer ER ist und welche Rolle ER in meinem Leben und dem darum stattfindenden Wandel mit seinen verschiedenen Anforderungen spielt. Vielleicht ein kleines Stück Erkenntnis zu finden, dass alles Materielle ohne Gott nichts ist. Der Glaube vollendet meine Arbeit zu einem gesamten ‚Rund‘ und gibt dem Stein das fehlende Gleichgewicht.“

In Freiheit wandeln

„Kunst ist nicht die Verdoppelung von Wirklichkeit, sondern ihre Verwandlung“ (Erich Garhammer).



Kontakt:

Dekan Dr. Thomas Vogl ist Stadtpfarrer in Waldsassen und Prediger bei den Morgenfeiern des Bayerischen Rundfunks. Seine Adresse: Basilikaplatz 6, 95652 Waldsassen
E-Mail: pfarrer@pfarrei-waldsassen.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Steyler Mission, Sankt Augustin. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Sonntag, 21. Februar
Erster Fastensonntag
In jener Zeit trieb der Geist Jesus in die Wüste. (Mk 1,12)

Der Weg in die Wüste geschieht durch das Drängen des Geistes. Jesus lässt sich darauf ein. Auch unsere Wüstenwege im Leben können geistgewirkt sein und Neues wachsen lassen. Wir brauchen keine Angst zu haben, uns der göttlichen Initiative zu überlassen. In der Öde wird neues Leben aufbrechen, wenn wir uns mit leeren Händen dem Wirken Gottes anvertrauen.

Montag, 22. Februar
Kathedra Petri
Da sagte Jesus zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? (Mt 16,15)

Es gibt Fragen, die zeitlebens mit uns gehen. Wir werden sie nicht los. Sie betreffen das Geheimnis des Lebens. Fragen wandeln uns. Dazu gehört auch die Frage: Wer ist Jesus für mich? Der Antwort darf ich in den Wochen der Fastenzeit nachspüren.

— DIE —
B I B E L
L E B E N
T A G F Ü R T A G

Dienstag, 23. Februar
Macht es nicht wie sie; denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet. (Mt 6,8)

Christus hat sich in allen Lebensphasen der Fürsorge des Vaters anvertraut. Wir können uns davon inspirieren lassen. Aus der Quelle des Vertrauens lässt sich unser Leben neu gestalten. Gott weiß um unsere Not und Sehnsucht, noch bevor wir sie in Worte fassen. Seine mitfühlende Liebe ist uns stets nah.

Mittwoch, 24. Februar
Hl. Apostel Matthias
Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! (Joh 15,9)

Wir werden von Jesus gebeten, in seiner Liebe zu bleiben. Das bedeutet, dass wir bereits in seiner Liebe sind und das

Wenn ihr Gutes tun könnt, schiebt es nicht auf; denn Almosen befreit vom Tod.

Polykarp von Smyrna

Haus der Liebe immer tiefer bewohnen sollen. Christus lebt aus der Quelle der bedingungslosen Liebe, die ihm vom Vater geschenkt ist. In diesen Raum der Liebe birgt er auch unsere Existenz heute hinein.

Donnerstag, 25. Februar
Bittet und es wird euch gegeben; sucht und ihr werdet finden; klopf an und es wird euch geöffnet! (Mt 7,7)

Das Evangelium fordert uns auf, leidenschaftlich zu bitten. Wir sollen aufrichtig alles, was wir auf dem Herzen haben, vor Gott ins Wort bringen. Offenheit kann neues Leben und heilsame Begegnung ermöglichen. Kann ich voll Vertrauen um das bitten, was ich brauche?

Freitag, 26. Februar
Schließ ohne Zögern Frieden mit deinem Gegner, solange du mit ihm noch auf dem Weg zum Gericht bist. (Mt 5,25)

Der Friede und die gegenseitige Vergebung ist die

Herzmitte der Verkündigung Jesu. Wir können unter allen Umständen des Lebens den Frieden suchen. Friede braucht aktiven Einsatz und Sinn für Gerechtigkeit. Es liegt bei uns, das Leben zu wählen und dem Frieden heute eine Chance zu geben.

Samstag, 27. Februar
Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen; damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel werdet. (Mt 5,44f)

Die Feindesliebe ist eine Zumutung des Evangeliums. Gewalt und Feindschaft zu begegnen bringt uns an Grenzen. Gewalt hat viele Gesichter. Darauf anders zu reagieren als erwartet, kann Heilsames wachsen lassen.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

6 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.